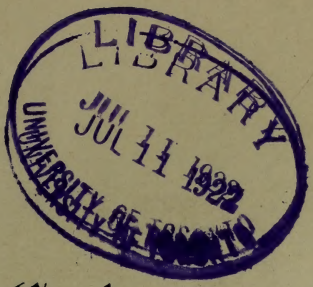
Pamph.
H. Mod.
B.



3 1761 09427145 9

Die Strategie Erzherzog Carls und Jourdans im Feldzuge von 1799

Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde

bei der Philosophischen Fakultät

der Großherzoglich Hessischen Ludwigs-Universität

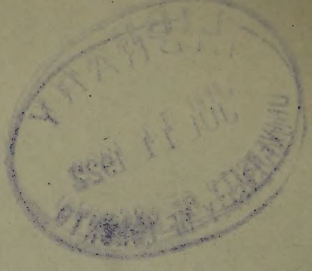
zu Gießen

eingereicht von

Hans Breuer

geboren in Berlin

Berlin 1914



Genehmigt durch das Prüfungskollegium
am 4. Juli 1914

Referent: Dr. Roloff

Inhalts-Verzeichnis.

Seite.

Einleitung 3

Operationspläne und Rüstungen 7

Der Vormarsch beider Parteien 20

Gefecht bei Ostrach 27

Die Schlacht bei Stockach und der Ausgang der Operationen. 34

Schluß 50

Übersicht über die wichtigste Literatur.

1. Quellen:

Moniteur universel, an 1799. Paris.

Jourdan, Précis des opérations de l'armée du Danube. Paris an VIII. (1800).

Saint-Cyr, Mémoires, tome Ier. Paris 1831.

Soult, Mémoires, tome Ier., 1 u. 2. Paris 1854.

Correspondance de Napoléon I., tome 30 (Oeuvres à Sainte-Hélène).

Posselt, Europäische Annalen, Jahrgang 1799. Tübingen.

Erzherzog Carl, Geschichte des Feldzugs von 1799 (Ausgew. Schriften Bd. 3). Wien 1893.

Hüffer, Quellen zur Geschichte des Zeitalters der französischen Revolution, I. Teil, 1. Bd. Leipzig 1900.

2. Bearbeitungen:

(Th. Beauvais et autres), Victoires, conquêtes etc. des Français de 1792 à 1815. Paris 1818. Tome X.

Dumas, Précis des évènements militaires, Hambourg 1799 u. 1817.

Jomini, Histoire critique et militaire des guerres de la révolution. Tome XI. Paris 1822.

(M.), Études sur la campagne de 1799. Revue d'histoire. 1901 u. 1903.

Gachot, Jourdan en Allemagne et Brune en Hollande. Paris 1906.

Clausewitz, Die Feldzüge von 1799. Hinterl. Werke, Bd. 5. Berlin 1833.

(Schulz), Die Geschichte der Kriege in Europa seit 1792 . . . . V. Teil. Berlin 33.

Sybel, Geschichte der Revolutionszeit. 5. Band. Stuttgart 1879.

Wertheimer, Erzherzog Carl und die 2. Koalition. Archiv. für österreichische Geschichte. Bd. 67. Wien 86.

Galitzin, Allgemeine Kriegsgeschichte. IV., 2. Kassel 1888.

(Binder-Kriegelstein), Geist und Stoff im Kriege. Wien 1896.

Angeli, Erzherzog Carl. 2. Band. Wien 1896.

Ommen, Die Kriegführung des Erzherzogs Carl. Berlin 1900.

Hüffer, der Krieg des Jahres 1799 und die 2. Koalition. Gotha 1904.

Criste, Erzherzog Carl. 2. Band. Wien 1912.

Einleitung.

An Kühnheit und Wagemut ließen es die Erben der Revolution nicht fehlen, als sie sich mit Beginn des Jahres 1799 entschlossen, dem Angriff der sogenannten 2. Koalition zu begegnen. Während Bonaparte in Ägypten die besten Truppen der Republik in siegreichem Kampfe aufrieb, rüstete sich das Direktorium von neuem, dem alten Gegner Österreich gegenüberzutreten, bevor dessen russischer Verbündeter auf dem Kriegstheater erschien. Dem äußeren Scheine nach hatte zwar das Kabinett Thuguts den Frieden von Campo Formio gebrochen, aber das Gebaren der jungen Republik war zu herausfordernd gewesen, als daß man ihren Friedensbeteuerungen auch nur den geringsten Glauben hätte schenken können. Die ungeheure Offensivkraft des revolutionären Frankreichs drängte zur Entladung: Trotzdem viele Tausende französischer Landeskinder auf dem heißen Boden Afrikas verbluteten, trotzdem es allenthalben im Innern der Republik gärte, konnte das Direktorium es wagen, den Kampf auf einem Kriegsschauplatze aufzunehmen, der sich von Belgien bis Unteritalien erstreckte. Das scheidende Jahrhundert sah die Anfänge eines Riesenkampfes; unter ungeheuren Wehen ward das neue Europa geboren. Fast prophetisch klingen die Worte des Moniteur,[1]) welche die Neubildungen des nächsten Jahrhunderts mit gallischem Pathos verkündeten:

„Si la guerre recommence, on peut regarder le premier coup de canon qui se tirera comme le signal d'un bouleversement général en Allemagne; l'antique constitution de cet Empire s'écroulera, et qui sait où s'arrêtera le torrent des révolutions?

[1]) Moniteur: 14 ventôse an 7 (4. März 1799).

qui peut calculer ses effets? Un grand spectacle s'ouvre devant nos yeux, et la fin de ce siècle va fonder un nouvel ordre de choses en Europe."

Wie groß auch die Kräfte der Republik sein mochten, das Direktorium war nicht geeignet, sie auszunutzen. Es wollte die widerspenstigen Gewalten im Innern durch den Kampf nach Außen ablenken und war doch wiederum unfähig, diesen zu organisieren und durchzuführen.[1])

Der Krieg gegen Österreich begann im Frühjahr 1799 mit einer Offensive der Franzosen unter Jourdan in Schwaben, der jedoch bald durch den Erzherzog Carl ein Ziel gesetzt wurde; er zwang Jourdan durch die Gefechte von Ostrach und Stockach hinter den Rhein zurückzugehen.

Die Ursache dieses Mißerfolges der Franzosen lag vor allem in der numerischen Überlegenheit (84 000 : 38 000) und der besseren Ausrüstung der Österreicher; dann aber auch in der wenig geschickten und planvollen Führung Jourdans. Noch ganz ein Vertreter der Ermattungsstrategie,[2]) wußte er seine Führung durchaus nicht den veränderten Bedingungen anzupassen, die die neue Heeresverfassung und Taktik der Republikaner ihm boten; von dem Meister der neuen Kunst und seinem glänzenden italienischen Feldzuge hatte er noch nichts gelernt.[3])

---

[1]) Über das Direktorium vgl. u. a. die Memoiren des Zeitgenossen, des späteren Marschalls Soult (I, 1 S. 382): Le Directoire devorait tout: la fortune publique était au pillage, l'intrigue, la corruption, les dilapidations, s'étendaient partout, et la défense du pays était sacrifiée. C'est à cette époque cependant, que le Directoire poursuivait sa politique ambitieuse et envahissante, qu'il provoquait de nouveau l'Europe à la guerre. Il faisait tout ce qu'il fallait pour amener la guerre, il paraissait même la faire entrer dans ses calculs et la vouloir, et en même temps il ne songeait à aucun des moyens nécessaires pour la faire. On a peine à comprendre un pareil aveuglement.

[2]) Über das Wesen der Ermattungs- und Niederwerfungsstrategie vgl. Hans Delbrück grundlegende Arbeiten; besonders: 1. „Historische und politische Aufsätze" (2. Aufl., 1907), S. 223: Über die Verschiedenheit der Strategie Friedrichs und Napoleons; 2. „Die Strategie des Perikles, erläutert durch die Strategie Friedrichs des Großen" (1890).

[3]) Vgl. Gachot (S. 25), der unsere Auffassung teilt: „Fier de montrer son (Jourdan) indépendance, de se dégager des influences de toute école moderne, il ne suivra en 1799, ni les enseignements tactiques de Bonaparte ni les grandes leçons que Moreau avait données . . ."

Wie Jourdan, so stand aber auch sein bei weitem weniger energischer Gegner Erzherzog Carl noch völlig auf dem Boden der Kriegskunst des 18. Jahrhunderts, die er in theoretischer Verknöcherung auf die Spitze zu treiben suchte; er ist ein typischer Vertreter der überentwickelten Ermattungsstrategie. Auch hatte er 1799 noch nichts von den geringfügigen taktischen Neuerungen angenommen, mit deren Hilfe er sich später dem napoleonischen System gewachsen glaubte, ohne jedoch die Grundlehren der alten Schule aufzugeben. Es ist über die Bedeutung Erzherzog Carls als Feldherr ein lebhafter Streit ausgebrochen, der schon die Zeitgenossen beschäftigte, und noch in jüngster Zeit stehen die verschiedenen Ansichten einander schroff gegenüber.[1]) Und doch erscheint ein Zwiespalt hier nicht möglich, wenn man nicht von dem Dogma ausgeht, der Erzherzog muß unter allen Umständen ein hervorragender Feldherr gewesen sein, wie es die österreichische Geschichtsschreibung fast durchweg zur Voraussetzung ihrer Darstellungen macht.[2]) Eine Grundlage zu objektiver Anschauung hat Ommen in seiner knappen und guten Arbeit: „Die Kriegführung des Erzherzogs Carl" gegeben,[3]) wonach es feststeht, daß der Erzherzog noch ein Stratege des 18. Jahrhunderts war, wenn er auch gewisse Reformen versuchte.[4])

In dieser Darstellung wird gezeigt werden, daß im letzten Jahre des 18. Jahrhunderts ein Krieg geführt wurde, der fast noch völlig den Charakter desselben Jahrhunderts trägt. Weder Erzherzog Carl noch Jourdan sehen, daß ein neuer Geist in die Strategie einziehen muß, der sich schon 1796 in Bonapartes italienischem Feldzuge gezeigt hatte und sich 1800 auf dem Kontinente wieder zeigen sollte. Und so gelten auch für 1799 und

---

[1]) Eine Übersicht über die Literatur zu der Frage gibt Kraus in einer Berliner Dissertation: „Die Strategie Erzherzogs Carl im Jahre 1796" (1913).

[2]) Vgl. auch Friederich, Erzherzog Carl (Militär-Wochenblatt, 1912), eine Besprechung des letzten österreichischen Werkes von Criste, dessen kritikloser Lobe Friederich völlig beistimmt (Nr. 142—44).

[3]) Vgl. Hans Delbrück, Erzherzog Carl in „Erinnerungen, Aufsätze und Reden" (3. Aufl. 1905) S. 582.

[4]) Ommen, S. 129: „Trotzdem ist die Kriegführung des Erzherzogs wegen der oben angeführten Wirkungen der Magazinverpflegung im großen und ganzen die des 18. Jahrhunderts."

1800 die Worte von Kraus, mit denen er die Feldzüge von 1796 charakterisiert:[1]) „Der Gegensatz dieses Feldzuges in Deutschland zu den kriegerischen Ereignissen, die auf italienischem Boden stattfanden, ist ein so gewaltiger, als ob sie nicht der gleichen Zeit angehörten, sondern durch Jahrhunderte getrennt wären. Auf der einen Seite ein Schulbeispiel für die Ermattungsstrategie des 18. Jahrhunderts — auf der andern die das 19. Jahrhundert kennzeichnende Niederwerfungsstrategie eines Napoleon."

In der französischen Armee waren bereits Ansätze vorhanden, die eine neue Art der Kriegführung forderten; daß sie Jourdan nicht erkannte, entschied sein Schicksal mit dem des Direktoriums, und damit war die Bahn frei für den neuen Meister des Krieges und der Politik. Die Schlappen der Franzosen in Deutschland wie in Italien riefen ihn von dem Boden Afrikas wieder auf den Europas, und das junge Jahrhundert sah den Sieg der neuen Kriegführung über die alte und damit den des jungen Staates über die Staaten des 18. Jahrhunderts.

Ganz in Übereinstimmung mit diesen Gedanken, die zuerst Delbrück ausgesprochen hat, ist in der französischen Geschichtsschreibung dieser Wendepunkt der Kriegskunst am Ende des 18. Jahrhunderts erkannt worden; so schreibt ein Anonymus M. in der Zeitschrift des französischen Generalstabes (Revue d'histoire 1901, Bd. I, S. 287):[2]) „Ganz von diesen Gründen beherrscht, führen die Männer von 1799 natürlich den Krieg im Sinne ihrer Zeit; keiner von ihnen kann ahnen, welche neuen Formen des Kriegswesens entstehen werden, wenn durch die Hand eines Mannes die Entwicklung mit Gewalt in ihrem Lauf beschleunigt werden wird. Gerade dieser Mann ist in Ägypten mit den Generälen der Zeit, die ihn am besten verstehen und unterstützen

[1]) Kraus, S. 73.

[2]) „Soumis à l'empire de ces causes, les hommes de 1799 font naturellement la guerre de leur temps; aucun d'eux ne peut prévoir quelles nouvelles formes de guerre naîtront après que la main d'un homme aura, par coup de force, brusqué, accéleré l'évolution. Cet homme justement est en Égypte, avec les généraux du temps les plus propres à le comprendre et à le seconder, son esprit est absent de France, un autre y domine, l'esprit des états-majors du Rhin. Moreau, Jourdan sont les maîtres de cette doctrine.

können, sein Geist ist fern von Frankreich, wo ein anderer herrscht, der Geist des Generalstabes der Rheinarmee. Moreau, Jourdan sind die Meister dieser Lehre. . . .“[1])

Operationspläne und Rüstungen.

Wie man annehmen darf, war der Frieden von Campo Formio wohl von beiden Parteien nur als Waffenstillstand betrachtet worden. Die Franzosen zeigten in Rastatt wie durch ihre Übergriffe in Italien, in der Schweiz und am Rhein deutlich ihre Nichtachtung Österreichs, während dieses zunächst alle Demütigungen einsteckte, um nur Zeit zu gewinnen, seine fieberhaften Rüstungen zu vollenden und die russische Hilfsmacht an sich zu ziehen.[2]) Da es wegen der Stellungen der feindlichen Streitkräfte[3]) in Deutschland, der Schweiz und Italien sicher war, daß der Schauplatz des nächsten Krieges eine überaus große Ausdehnung haben würde, so mußten die Operationspläne eine hohe Bedeutung erlangen. Denn mit der Verteilung und dem Zusammenwirken der verschiedenen Armeen war fast schon die Hauptsache entschieden. Vor allem hielt man es in Frankreich wie in Österreich für wichtig, die Operationen in Deutschland und in der Schweiz einheitlich zu gestalten, und man sich frühzeitig nach geeigneten Feldherrn um, die einer solchen Aufgabe gewachsen zu sein schienen. Für den Wiener Hof kam naturgemäß

[1]) Zu denselben Ergebnissen kommt auch Eggerking in einer Berliner Dissertation (1914): „Moreau als Feldherr in den Feldzügen 1796 und 1799“. Auch Eggerking sieht in Napoleon den einzigen Niederwerfungsstrategen der Zeit und hält alle die übrigen Führer wie z. B. eben Moreau für noch völlig in der Ermattungsstrategie befangen. So sagt er S. 8: „So zerfallen denn die Führer der französischen Revolutionsheere in zwei sich gegenüberstehende Gruppen: auf der einen Seite steht allein, das Genie, Bonaparte; auf der andern Seite stehen alle die andern, der Durchschnitt: Schlechte und Gute.“ Wir werden sehen, daß auch Jourdan zu diesem Durchschnitt gehört.

[2]) Für die diplomatische Lage und die Verhandlungen von 1797—99 siehe Sybel und Hüffer, auch Revue d'histoire, 1901, II.

[3]) Vgl. Ausführungen und Karte in der Revue d'histoire, juillet 1901. U. a. S. 76: „En face de ces forces françaises disséminées d'Utrecht à Terracine, les armées dont dispose l'Europe contre la France ne s'offrent pas jusqu'alors dans un ordre moins dispersé.“

nur Erzherzog Carl in Betracht, dessen militärische Fähigkeiten man ja dort nie überschätzte, der aber doch 1796 tüchtige Eigenschaften gezeigt hatte. Das Direktorium entschied sich für dessen ehemaligen Gegner, den General Jourdan — den Sieger von Fleurus, wie er damals allgemein hieß, — der zwar 1796 unterlegen war, aber dennoch das Vertrauen der Staatsregierung wie der Armee in hohem Maße besaß. Beide Feldherrn bemühten sich nun, ihre Ansichten von der Führung des nächsten Krieges an maßgebender Stelle kundzutun und durchzusetzen:

Jourdan reichte dem Kriegsminister des Direktoriums General Scherer, einen Operationsplan ein (1798), in dem er sechs Armeen mit einer Gesamtstärke von 320 000 Mann forderte: je eine Armee am Rhein, an der oberen Donau, in der Schweiz, in Oberitalien, in Unteritalien und eine Reservearmee, die in der Schweiz nach Beginn der Operationen zurückbleiben sollte. Die Donauarmee, die Schweizerarmee und die oberitalienische sollten zusammen operieren und unter einem Oberbefehlshaber stehen. Jede einzelne dieser drei sollte gegen Wien vordingen, vor dessen Toren eine entscheidende Schlacht den Untergang der Österreicher besiegeln würde.[1])

Der Plan war ebenso einfach wie unmöglich. Einmal fehlte es bei weitem an der geforderten Truppenzahl, dann aber war doch ein Zusammenwirken und gleichzeitiges Vorgehen dreier Armeen vom Po bis zur Donau ausgeschlossen, zumal die Alpen zwei Armeen vollständig trennten und für die dritte, im Gebirge operierende, ganz andere Bedingungen boten.

Dieses Zusammenwirken verschiedener Armeen auf dem Riesenschauplatz: Italien—Schweiz—Deutschland war ein Lieblingsplan der Franzosen, den schon Carnot 1797 im Auge hatte; er schlug damals vor: „Trois grandes armées n'en fermant qu'une seule, ayant pour aile droite l'armée d'Italie, pour aile gauche celle de Sambre et Meuse, pour centre celle du Rhin, allaient marcher simultanément vers un même but, Vienne, la capitale de la coalition. La guerre allait se déployer sur un

[1]) Jourdan, Précis, S. 7—10.

immense théâtre, de Cologne à Gênes, ou plutôt de la Hollande jusqu'à Rome." Richtig bemerkte Eggerking hierzu, daß es sich nicht um ein konzentrisches Vorgehen handelte, sondern nur um den etwas vagen Begriff einer „ungeheuren Schlachtlinie", man will „den Gegner durch Überflügelung zurückmanövrieren".

Der Plan Jourdans, der an die Carnotschen Traditionen anknüpfte, scheint in seinen Grundlagen von dem Direktorium gebilligt worden zu sein und mit dazu beigetragen haben, den Verfasser an die Spitze der Mainzer- (späteren Donau-)armee zu berufen. Mit der weiteren Ausarbeitung der Pläne wurde Lahorie, aus dem Generalstabe Moreaus, betraut, der noch 2 Ausarbeitungen vorlegte.[1]) Über die verschiedenen Stadien der Pläne in Paris haben zum ersten Male die ausgezeichneten Ausführungen in der Revue d'histoire Klarheit verschafft. Es würde über den Rahmen dieser Arbeit hinausgehen, ausführlich über sie zu berichten; sie zeigen nur aufs neue, wie im Direktorium der Geist der Ermattungsstrategie vollständig herrschte; es ist derselbe, der aus den Vorschlägen Carnots und Jourdans spricht, an die sich auch Lahorie im wesentlichen wieder anschließt. Beschränken wir uns auf die Kritik in der Revue d'histoire[2]) (1903, S. 491-92): „Es ist dieselbe abstrakte Vorstellung, dieselbe geographische Träumerei, die hier durch den Gedanken allein die Truppen von der Ebene in das Hochgebirge versetzt, die Grenzen überschreitet, als ob sie nicht da wären und sich um die wirkliche Stellung des Feindes durchaus nicht kümmert.[3])

Ganz in diesem Geiste faßt Lahorie eine Entwicklung sämtlicher französischer Truppen in Mitteleuropa auf einer Haupt-

[1]) 1. Mémoire sur un plan général. 2. Désignation des principales armées. (Revue d'histoire, 1903, II, S. 489 und 495.)

[2]) C'est la même conception abstraite, la même rêverie géographique qui, ... ici transporte par la pensée des troupes de la plaine dans la haute montagne, partout ignore l'ennemi, franchit les frontières comme si elles n'existent pas.

Lahorie envisage, dans le même esprit, une entrée en ligne générale de toutes les forces françaises rassemblées dans l'Europe centrale. Elles garnissent, comme avant la campagne de 1797, la ligne du Rhin et de l'Italie du Nord jusqu' à la ligne de l'Adige; elles ne peuvent, comme alors, agir qu' offensivement; n'avoir d'autre objectif que Vienne . . . ."

[3]) Vgl. die ganz ähnlich lautende Kritik Clausewitz' weiter unten S. 13.

linie ins Auge. Sie bedecken, wie vor dem Feldzuge von 1797, die Rheinlinie und ganz Italien vom Norden bis zur Etsch; wie damals sollen sie offensiv vorgehen und Wien zum Zielpunkt nehmen . . ."

Nach der Meinung des Direktoriums hatte die Mainzerarmee die Hauptaufgabe all dieser Pläne zu lösen; eben aus diesem Grunde hatte man ja auch Jourdan an deren Spitze gestellt, und er war auch der rechte Mann, einen Feldzug vorzubereiten. Aber alle seine rastlose Tätigkeit half nicht viel; als er im November 1798 in Mainz eintraf, fand er geradezu trostlose Zustände bei der Armee vor. Eines vor allem war ihm klar: Die Stärke der Armee war viel zu gering, um einen Offensivfeldzug gegen das gut gerüstete Österreich zu beginnen. 38 Seiten seines Memoires füllte Jourdan mit Klagen über die ungenügende Truppenzahl, er schrieb Briefe über Briefe an das Direktorium und bat um Verstärkungen. Man versprach sie zwar, aber tatsächlich geschah nichts. Die Ausrüstung der Armee ging langsam vorwärts und blieb unvollständig: „Die Plätze waren ohne Lebensmittel, die Armee ohne Magazine, die Lieferanten verlangten ihre Bezahlung und wollten nichts mehr vorstrecken."[1]) Die häufig wiederkehrende Klage über das Fehlen von Magazinen zeigt, daß Jourdan die Requisition nur widerwillig anwandte. Es ist merkwürdig, wie sehr er die neuen Umstände verkannte und vergaß, sie zu seinem Vorteil auszunutzen, um so merkwürdiger, da sich ja gerade die Mainzer Armee von Requisitionen in den rheinischen Landen unterhalten mußte; die finanziellen Verhältnisse der Republik gestatteten eben keine geordnete Verpflegung. Diese Methode nun auch im Kriege anzuwenden, was doch auf der Hand lag, zumal Napoleon sie schon als bewährt erprobt hatte, konnte sich Jourdan nicht entschließen. Er ist ein Geist, der am Alten hängt und das Neue nicht sieht, wie das Genie Napoleons, der eben auf diese neuen Bedingungen seine Strategie aufbaut und sie benutzt, um Sieg auf Sieg über das Alte davonzutragen.

---

[1]) Jourdan, Précis S. 15.

Wie die Magazine ausblieben, so auch die versprochene Verstärkung der Armee; schon jetzt erkannte Jourdan die Folgen einer Offensive mit ungenügenden Kräften, Ahnungen, die sich nur zu genau bestätigen sollten. In einem der Briefe an Scherer heißt es: „Ich erinnere Sie also dringend an die versprochenen Verstärkungen, ohne die ich dem Feinde, der sicherlich die Absicht hat, mich auf das linke Rheinufer zurückzuwerfen, nicht wirksam widerstehen zu können glaube."[1]) Und bitter klagt er: „An Stelle der so oft erbetenen, so oft versprochenen Verstärkungen erhielt ich eine Instruktion und eine Tabelle über den Bestand der Rheinarmee; ohne mir nur einen einzigen Mann mehr zu geben, schien sie doch 150 000 mir zur Verfügung zu stellen."[2])

Diese Instruktion des Direktoriums, die Jourdan vollständig abdruckt,[3]) greift in dem Punkte der Aufstellung der Armeen wesentlich auf dessen ursprünglichen Plan und die daran anknüpfenden Ausführungen Lahories zurück. Die vorgeschlagenen fünf Heere und deren Operationsplätze werden beibehalten. Daß man die hierzu erforderlichen Truppen durchaus nicht bereit hatte, kümmerte die leichtfertigen Direktoren wenig; sie setzten auf dem Papier eine Gesamtstärke von 150 000 Mann für die Armeen in Deutschland und der Schweiz fest. Jourdan berechnet den tatsächlichen Bestand auf 68 000 Mann,[4]) wobei er aber die 8—12 000 Mann der Rheinarmee unter Bernadotte nicht mitzählt. Trotz aller seiner Bemühungen brachte er die Mainzer Armee nur auf einen Stand von 38 283 Mann,[5]) während ihm 46 232 Mann als das Mindeste versprochen worden waren.

Wesentlich anders als die vorhergegangenen Vorschläge verhält sich die Instruktion zu der Frage des Zusammenwirkens der verschiedenen Armeen. Sie bestimmt, daß unter dem Oberbefehl Jourdans, des Kommandanten der Donauarmee, diese

[1]) Jourdan, Précis, S. 25.
[2]) Ebenda S. 48.
[3]) Ebenda, S. 48—50, wie auch bei Clausewitz, S. 55—60.
[4]) Jourdan, Précis, S. 82.
[5]) Ebenda, S. 77—82: „Armée de Mayence. État de situation de l'armée à l'époque du 9 ventôse, au 7." Jourdans Zahlenangaben sind zuverlässig und von der Forschung überall angenommen worden.

mit der Rhein- und Schweizer Armee unter Bernadotte bzw. Masséna möglichst in Verbindung bleiben und zusammenwirken solle. War immerhin die aussichtslose Verbindung der Armeen von Deutschland über die Schweiz bis nach Italien fallengelassen, so blieb man doch bei der falschen Vorstellung, daß zwei Armeen in der Ebene mit der im Gebirge gemeinsam operieren könnten. Tatsächlich hat man sich bitter darüber getäuscht und mit dieser Verordnung nur erreicht, daß jeder der Feldherrn auf das Vordringen des anderen wartete, ja besonders Jourdan, der Oberfeldherr selbst, wartete sehnsüchtig auf die Operationen Masséna's, ehe er wieder einen Schritt vorwärts tat, obwohl die Instruktion das Umgekehrte verlangte;[1]) ein Verhalten ähnlich dem Moreaus in Italien, wo dieser sich auch 1799 mit einer abwartenden Stellung begnügte.[2])

Die Operationen der Mainzer Armee unter Jourdan wurden in der Instruktion folgendermaßen bestimmt:

„Elle se portera rapidement par plusieurs colonnes aux sources du Danube en traversant les montagnes noires, marchera de-là entre ce fleuve et le lac de Constance, sa droite poussée en avant de ce lac et venant appuyer vers Bregentz.

Dans la supposition, où par la position et les forces de l'ennemie ou en gagnant de vitesse sur lui, l'armée de Mayence pourrait se porter de suite sur le Haut-Lech, elle fera ce mouvement, qu'elle exécutera avec une grande rapidité, afin d'empêcher les Autrichiens de passer cette rivière.

La probabilité du succès de cette expédition est sur-tout applicable à la supposition où les armées françaises commenceraient les hostilités.

L'armée de Mayence arrivée au Danube, prendra le nom d'armée du Danube, sa droite sera soutenue par la gauche de

---

[1]) Diese Haltung Jourdans begann schon mit den ersten Operationen der Österreicher, dem Übergang Erzherzogs Carl über den Lech: „Jourdan connait par Bacher le mouvement de l'Archiduc mais, sans rien changer à son attitude expectante, il continue à abandonner à l'armée d'Helvétie l'initiative des opérations." Revue d'histoire. 1903, II, S. 546.

[2]) Vgl. Eggerking, a. a. O.

l'armée d'Helvétie, elle aura particulièrement en vue de faciliter à cette dernière sa marche dans les Grisons et le Tyrol. Les mouvements successifs qu'elle pourra faire sur le Lech, l'Iser et l'Inn se régleront sur les dispositions de l'ennemi, en ayant toujours pour objet de se rendre maîtresse des débouchés du Tyrol par la Bavière.".

„An diesem Operationsplane muß uns billig zuerst auffallen, daß darin von der feindlichen Armee selbst kaum, d. h. nur im Vorbeigehen die Rede ist, und daß der Gegenstand, welcher der Tätigkeit der drei Hauptarmeen gegeben wird, eigentlich keiner ist, weil er überall nur in dem Erstreben gewisser geographischer Punkte besteht."[1])

Treffend hat Clausewitz mit diesen Worten den ganzen Plan und sich selbst gekennzeichnet. Es ist die Kritik der Ermattungsstrategie durch den Niederwerfungsstrategen. Für Clausewitz gibt es nur ein Ziel: den Feind, die Schlacht, die Vernichtung; die Ermattungsstrategie, wie sie sich in dieser Instruktion äußert, kennt die Schlacht als Selbstzweck nicht, sondern das Ziel des Feldzuges besteht in der Gewinnung geographischer Punkte oder in der Ausführung einer bestimmten Absicht; Schlacht oder Manöver sind nur Mittel zum Zweck. Ein deutlicher Beweis, daß im Direktorium noch ganz der Geist des 18. Jahrhunderts herrschte.

Clausewitz hat eine überaus scharfe und ziemlich eingehende Kritik an dem französischen Feldzugsplan geübt. Vor allem rügt er, daß die Franzosen in der Herrschaft des Gebirges schon den Sieg sehen und bei ihren lächerlich geringen Streitkräften offensiv vorgehen wollten.[2]) Im feindlichen Lande die Offensive zu ergreifen, wenn der Gegner fast um das Dreifache überlegen war, kennzeichnet wieder die sinnlose Verwegenheit des leichtfertigen Direktoriums. Die Überschätzung des Gebirges freilich resultierte aus der „Modeansicht" der ausgearteten Ermattungsstrategie, die, ganz theoretisch orientiert, den Satz aufstellte: Das Gebirge

[1]) Clausewitz, S. 60.

[2]) Vgl. oben Jourdan; auch St.-Cyr, S. 101 und Jomini, S. 94.

beherrscht die Ebene. Auch die Österreicher huldigten dieser Ansicht, aber diesmal nicht der Erzherzog selbst, der mit Recht urteilte, die Überschätzung des Gebirges sei der Fehler beider Parteien gewesen.

Eines jedoch hat Clausewitz vergessen: den großen Fehler, der in der Zersplitterung der Streitkräfte über den ungeheuren Raum von der batavischen Republik bis Unteritalien lag, der noch vergrößert wurde dadurch, daß die Truppenstärke an sich so gering war.[1]) Es war auch dies eine Folge der Ansicht vom Erstreben geographischer Punkte und Linien; man glaubte eben, alle strittigen Gebiete besetzen zu müssen, sei es auch mit noch so geringen Kräften, ohne sich davon Rechenschaft zu geben, wo die Hauptmacht des Feindes selbst stehe. Es war ein Glück für die französischen Heere, daß man in Österreich gleichfalls noch ganz im Banne der Kriegführung des ausgehenden Jahrhunderts stand.

Clausewitz schließt seine Kritik mit folgenden Worten, die gleichzeitig auf die Führung Erzherzogs Carl Licht werfen: „Wenn dieser namenlose Unsinn, außer daß er seinen Zweck verfehlte, nicht große Unglücksfälle herbeigeführt hat, so liegt es erstens darin, daß er nur dem kleinsten Teile nach zur Ausführung gekommen ist, und zweitens, daß die Österreicher wie ein von Starrsucht Befallener ihre einzelnen Glieder fast gar nicht bewegten, teils ohne Nerven- und ohne Muskelkraft nur mit Mühe fortschleppten."[2])

Welcher Art waren die Gründe für das von Clausewitz so scharf getadelte Verhalten der Österreicher? Untersuchen wir, ob sein hartes Urteil zutrifft. Der Plan der Österreicher ist wesentlich bestimmt worden vom Erzherzog Carl. Der Verfasser von „Geist und Stoff" im Kriege[3]) unterläßt die Besprechung der beiderseitigen Operationspläne, weil ihm die Quellen zu dürftig erscheinen. Dies trifft aber nur für die österreichischen zu; hier ist tatsächlich einmal wenig Material vorhanden, und wiederum

[1]) Erzherzog Carl streift diesen Fehler flüchtig (S. 40), Soult und Jomini sehen in ihm die Hauptursache der Mißerfolge (I, 2 S. 4 und Jomini, S. 88-89).
[2]) Clausewitz, S. 69.
[3]) C. v. B.-K. = Carl von Binder-Kriegelstein.

herrscht über dieses bei den „carlistischen[1]) Geschichtsschreibern" eine Unklarheit, wie sie größer nicht zu denken ist.[2]) Die Quellenpublikation Hüffers ist hier überaus dürftig und unvollständig.[3])

Versuchen wir, die Grundlinien des Planes herauszufinden. Gegen einen Defensivplan, den General Mack im Auftrag des Kaisers ausgearbeitet hatte, erhob Erzherzog Carl seine Stimme. Dreimal fügt er den Briefen an seinen kaiserlichen Bruder ein Memoire bei,[4]) von denen leider nur eines vollständig abgedruckt ist.[5]) Aus allen diesen zum Teil weitläufigen Plänen geht hervor: Aufstellung des kaiserlichen Hauptheeres am Lech, der die Basis für die Operationen bilden soll, energische Offensive nach Schwaben, eine entscheidende Schlacht, die den Feind zwingt, das Land bis zum Rhein zu räumen, dann Wendung zur Schweiz. Ähnlich der Instruktion des Direktoriums fordert der Erzherzog einheit-

---

[1]) Vgl. Kraus, S. 3.

[2]) Erzherzog Carl schweigt vollkommen von seinen Plänen und Briefe an den Kaiser. Die Zitiermethode Wertheimers, der Akten benutzt hat, bringt wenig Wesentliches und Klares; Angeli gibt mehr, aber auch nur Auszüge, und Criste vollends verwirrt die Tatsachen aufs neue, ohne sie zu bereichern. So zitiert er im Text ein Memoire des Erzherzogs vom 26. März 1798 und weist auf Anhang II; dort steht aber eine Denkschrift mit dem einfachen Datum: 1799.

[3]) Hüffer gibt nichts von den Vorverhandlungen des Jahres 1798. Bezeichnend heißt es in seiner Vorrede: „Für den Feldzug von 1799 in Deutschland fielen demnach vor allem die Beziehungen zwischen dem Kaiser und dem Erzherzog Carl ins Gewicht. Waren doch politische Rücksichten für den ganzen Kriegsplan und sogar für die Bewegungen im einzelnen entscheidend. Die kriegerischen Ereignisse bis zur ersten Schlacht bei Zürich — (also diejenigen, von denen hier die Rede sein wird) — mußten dagegen zurücktreten, obgleich in den Feldakten des Kriegsarchivs ein unerschöpflich reiches Material darüber vorliegt." Ist es schon sehr bedenklich, wenn in einer Quellenpublikation einer Epoche der Kriege, die „kriegerischen Ereignisse" selbst „zurücktreten müssen", so befremdet es noch mehr, wenn man bemerken muß, daß Hüffer seine eigenen Versprechungen nicht einmal hält; denn er publiziert gar nicht die Quellen, die „die politischen Rücksichten" zeigen, die „für den Kriegsplan entscheidend" gewesen sind. Kein einziger von den Operationsplänen und darauf bezüglichen Briefen des Erzherzogs findet Platz. Wie einseitig auch Hüffer die Quellen benutzen mußte, geht daraus hervor, daß er kaiserliche Briefe, in denen Carl von hoher Seite Tadel und Mißvergnügen erfährt, nur teilweise abdrucken darf (vgl. S. 165).

[4]) 8. Febr., 26. März, 9. Dez. 1798.

[5]) Criste, S. 475. Hier steht allerdings die Jahreszahl 1799, wohl aber fälschlich; vgl. Text S. 17.

liche Operationen der drei kaiserlichen Armeen in Italien, der Schweiz und in Schwaben.[1]) Besonders betont er die Notwendigkeit fester Punkte, auf die man sich stützen müsse, und deren es hinter dem Lech leider zu wenig gäbe. Wenigstens sollen jedoch Ulm, Ingolstadt und Braunau stark befestigt werden, um den Feind in seinem Vordringen auf Wien aufzuhalten.[2]) Man hat sich bemüht, in dem Fordern einer energischen Offensive und einer entscheidenden Schlacht Anzeichen einer Art von Niederwerfungsstrategie zu sehen. Der Verlauf des Feldzuges wie die Aufzeichnungen des Erzherzogs selbst sprechen dagegen. Wie wir noch sehen werden, zeigen die beiden Treffen des Feldzuges Ostrach und Stockach den Erzherzog ganz und gar nicht im Lichte der Vernichtungsstrategie, und auch ihr Ergebnis ist ein deutlicher Beweis, daß es dem Erzherzog nicht auf die völlige Vernichtung der feindlichen Streitkräfte angekommen ist; denn mit einer Armee von 85 000 Mann war es ihm beschieden, einer Armee von 38 000 Mann in zwei Treffen nur 6000 Mann Verluste beizubringen, während seine eigenen 8000 Mann betrugen. Für Carl handelt es sich um ein Erreichen von Punkten und Linien, wie denn auch sein bescheidenes vorgesetztes Ziel ist, Schwaben von den Eindringlingen zu säubern; eine Zertrümmerung der feindlichen Heeresmacht liegt ihm völlig fern. So schließt er in seiner Betrachtung der beiderseitigen Pläne mit den Worten: „Das Resultat des beginnenden Kampfes schien also nicht zweifelhaft. Österreich mußte die Oberhand gewinnen, so lange diese im freien Felde errungen werden konnte, nämlich bis unter die Kanonen der französischen Festungen. Dann dürfte man annehmen, daß der Frieden erfolgen würde, ...“[3]) demnach schätzt Carl auch die Franzosen noch nach den Grundsätzen der Kriegführung des 18. Jahrhunderts ein: sie würden nach diesem geringen Verluste den Frieden eingehen. Ihm selbst kommt gar

[1]) Vgl. die Pläne Jourdans und Lahories.

[2]) Criste, S. 475. Die Festungsfrage spielt gerade in der hier abgedruckten Denkschrift eine große Rolle. Braunau erscheint dem Erzherzog als „der Schlüssel des ganzen Landes“.

[3]) Erzherzog Carl, S. 44.

nicht der Gedanke, den Festungsgürtel zu durchbrechen und trotz diesem die feindliche Armee im eigenen Lande aufzusuchen, ebensowenig wie er die Möglichkeit erwägt, daß die Festungen nach der Zerstörung der feindlichen Feldtruppen nur eine beschränkte Widerstandskraft haben können. Daher erhofft er auch keine weiteren Erfolge: das Dasein eines Festungspanzers genügt, um jedes Vordringen ausgeschlossen erscheinen zu lassen. Dazu stimmt auch ganz die Wichtigkeit, die der Erzherzog den eigenen festen Plätzen und einer guten Basis beimißt, und dieses Kleben an festen und gesicherten Linien hindert ihn wiederum an entscheidendem und energischem Vorgehen.[1])

In der österreichischen Armee war man besser vorbereitet als in der französischen; seit dem Frieden von Campo Formio hatte man unablässig gerüstet. „Die Truppen selbst waren überzählig, mit allem versehen und ausgerüstet: Manneszucht und ein guter Geist herrschte unter ihnen; man konnte erwarten, daß sie den angehenden Kampf mit Kraft und Ehre bestehen würden," so urteilt Erzherzog Carl selbst,[2]) und doch fürchtete er das Schlimmste von dem nächsten Kriege;[3]) er war eben nicht der Mann eines kecken und frischen Angriffs, Wagemut besaß er nicht, er war vorsichtig bis zur Zaghaftigkeit. Die übertriebenen Vorstellungen, die er sich vor dem Beginne des Feldzuges von der Stärke der französischen Armee machte, brachten ihn in einen Zustand ängstlicher Nervosität, die jedes entschlossene Handeln lähmte.[4]) Der Erzherzog hatte unter seinem Befehl allein in Schwaben 110 000 Mann, mit denen er sich kaum getraute, der feindlichen Armee, die er auf 80 000 Mann schätzte, entgegenzutreten. Wir wissen,

[1]) Vgl. hierzu Ommen, S. 120—123.

[2]) Erzherzog Carl, S. 38.

[3]) Vgl. Sybel, S. 293. „Aber es gab in Österreich zwei Menschen, welchen alle diese erquicklichen Momente keine Zuversicht einzuflößen vermochten, und gerade diese beiden befanden sich an verhängnisvoll entscheidender Stelle, der Minister Thugut und der Erzherzog Carl . . . . . der Erzherzog pflichttreu und gewissenhaft, aber langsam und bedächtig, in der vorhandenen Gefahr von höchster Unerschrockenheit, jedoch von Natur geneigt, jede mißliche Möglichkeit für eine tödliche Gefahr zu halten, und demnach mißtrauisch, wie der Minister gegen ihn, so er gegen seine Offiziere und Soldaten."

[4]) Vgl. Ommen, S. 129.

daß Jourdan nur 38 000 Mann mit Mühe auftreiben konnte, aber in der Vorstellung des pessimistischen Feldherrn vergrößerte sich diese Summe ins Riesenhafte. Als ihm Kaiser Franz nun noch eine Detachierung von 25 000 Mann nach Tirol befiehlt, hält er jeden Kampf für aussichtslos: „Wie dir bekannt ist," antwortet er seinem Bruder,[1]) „so beläuft sich die Armée de Mayence auf 80 000 und die Armée de la Suisse auf 45 000 Mann, folglich ist die Stärke der feindlichen Armee, mit welcher ich zu streiten haben werde, 125 000 Mann, wovon 18 000 Kavallerie, das übrige lauter Infanterie ist. Die Truppen, so jetzt die Armee, so ich kommandiere, ausmachen, nebst denen so im Vorarlbergischen und in Graubünden stehen, betragen auch ungefähr 133 000, wovon 24 000 Mann Kavallerie; zieht man nun von dieser Armee 32 000 (?!) Mann weg, so erhält dadurch die französische Armee eine Überlegenheit über die diesseitige, welche die schädlichsten Folgen haben muß." Immer schwärzer sieht der Erzherzog, seine so oft geforderte angebliche energische Offensive schrumpft jetzt kläglich zusammen; er fährt in demselben Briefe fort: „Die französische Armee besteht aus 18 000 Mann Kavallerie, 103 000 Mann Infanterie, die unsere wird nach Abzug der 32 000 Mann aus 23 000 Mann Kavallerie und 70 000 Mann Infanterie — nach Abschlag der Garnisonen bestehen. Wenn man dazu bedenkt, daß unsere Armee bestimmt ist, in Schwaben und in der Schweiz, folglich in äußerst durchschnittenen und gebirgigen Ländern zu fechten, daß sie auf einer Linie von Würzburg bis an die mailändische Grenze operieren solle, so ist das Resultat dieser Berechnung die Unmöglichkeit einer offensiven Operation bei so geringen Mitteln und einer so großen Überlegenheit an Kräften von seiten des Feindes und die Notwendigkeit, daß sich diese so geschwächte Armee einschränke, eine prekäre Defensive zwischen dem Bodensee und der Donau und an der Grenze der Schweiz zu behaupten, und den ganzen Teil von Deutschland auf dem linken Donauufer, die Oberpfalz, selbst die Grenze von Böhmen den feindlichen Streifereien preisgebe."

[1]) „Erzherzog Carl an Kaiser Franz, 2. Hornung 1799", Hüffer, Quellen, S. 157.

Ja, der Erzherzog geht noch weiter in seiner krankhaften Ängstlichkeit; er hat den Mut und die Hoffnung so sehr verloren, daß er die Fahne verlassen will; am 14. Februar 1799 reicht er sein Abschiedsgesuch ein. Mit Recht ist der Kaiser höchst befremdet; er sucht seinem Bruder die Furcht zu nehmen: „Am wenigsten," so schreibt er am 23. Februar,[1]) „kann Ich einsehen, wie Eure Liebden nun Ihre unterhabende Armee nicht nur zur Offensive, sondern sogar zur Defensive, auf die Sie glauben sich beschränken zu müssen, zu unverhältnismäßig und in Gefahr finden können, in 14 Tagen nach Österreich geworfen zu werden, da doch der Feind allen Nachrichten zufolge in der Schweiz und am Rhein zusammen schwerlich bis 90 000 Mann ausmacht oder von dort aus Eurer Liebden wird entgegenstellen können, indessen als Eure Liebden . . . . . 125 000 Mann dienstbar haben müssen." Der Erzherzog solle nur seine Kräfte zusammennehmen und losmarschieren; in der Nachschrift zu dem Briefe heißt es: „Eure Liebden haben unbedenklich über den Lech zu setzen und in Schwaben, soweit es dieselben notwendig finden, vorzurücken."

Der Erzherzog gab nach und folgte der Bitte seines Bruders, dem Heere treu zu bleiben; daß aber eine so übergroße Vorsicht, ja Furchtsamkeit auf den Beginn des Feldzuges und diesen selbst, den denkbar ungünstigsten Einfluß haben mußte, leuchtet ein, und wir werden sehen, wie sehr alle Operationen unter dem Bann ängstlicher Bedächtigkeit des obersten Feldherrn standen.

In der vom Kaiser angeordneten Detachierung des Truppenteiles nach Tirol sah Erzherzog Carl zudem wieder einen Beweis für die Überschätzung des Gebirges, die man in Wien hegte: „Selten haben sich die Gründe, welche die Wahl der Operationspläne bestimmen müssen, so klar und unverkennbar dargestellt, als vor Eröffnung des Feldzuges vom Jahre 1799; und doch ließen sich beide durch eine irrige Meinung verführen, verkannten den Schlüssel des Kriegsschauplatzes, den Wert seiner Behauptung und legten zu viel Wichtigkeit auf den Besitz des Gebirges. Daher die Operationen der Franzosen in der Schweiz, daher die Auf-

[1]) Hüffer, Quellen, S. 166.

stellung einer unverhältnismäßigen Masse österreichischer Truppen zwischen Bregenz und Trient. Moden beherrschen die Menschen selbst in ihren wissenschaftlichen Begriffen."[1]) Eine längere Kritik des Erzherzogs über diesen Fehler der Parteien schließt sich an. Auch Clausewitz ist diesmal, wie schon oben bemerkt, mit dem Erzherzog einig, ja seine Sätze klingen ganz ähnlich: „Unsere zweite Bemerkung über den französischen Operationsplan ist, daß in der gesuchten neuen Aufstellungslinie den höchsten Punkten eine ganz besondere Wichtigkeit beigelegt wird, weil damals eine noch nicht ganz verschwundene Modeansicht aufkam: aus der Möglichkeit von einem einzelnen höheren Punkte die niedere Gegend in einem gewissen Sinne zu beherrschen eine ganz allgemein gedachte Herrschaft der höheren Gegend über die niedere zu folgern." Dem Theoretiker Clausewitz hatte vorher der Praktiker Napoleon recht gegeben. Er hatte sich weder 1796-97, noch 1805, noch 1809 um die Schweiz gekümmert und so den besten Beweis gegen die geographisch orientierte, ausgeartete Ermattungsstrategie des ausgehenden Jahrhunderts erbracht.

Der Vormarsch beider Parteien.

Nach Abzug der nach Tirol entsandten Truppen und sämtlicher Besatzungen hatte Erzherzog Carl hinter dem Lech über 85 000 Mann unter seinen Fahnen, während Jourdan hinter dem Rhein nur 38 000 Mann sammeln konnte. Trotzdem begann dieser die Offensive, die ihm im Anfange nicht schwer werden konnte, da das Viereck zwischen Main, Rhein, Lech und den Alpen im Frieden von Campo Formio für — neutral — erklärt worden war. Der Erzherzog mit seiner großen Überlegenheit jedoch wartete ab, was die Ereignisse bringen würden; er sah den Verlauf des Feldzuges schon voraus: in einer entscheidenden Schlacht würde er mit seinen überlegenen Kräften den Feind schlagen, das Land bis an den Rhein besetzen, wo ja notwendig die französischen Festungen jedem weiteren Vordringen Halt

[1]) Erzherzog Carl, S. 41.

geböten. Der Gedanke, den Franzosen zuvorzukommen, das neutrale Gebiet selbst vorher zu besetzen, kam ihm gar nicht, trotzdem ihm sein kaiserlicher Bruder diesen Weg gezeigt hatte. Seine Überzeugung, daß der Erfolg nicht von der Vernichtung des Feindes durch die Schlacht abhängig ist, seine ängstliche Vorsicht verführt ihn zum matten Handeln. Zur richtig verstandenen Ermattungsstrategie gehört eben ein großes Maß persönlicher Kühnheit und Entschlossenheit, ein größeres vielleicht als sie die Niederwerfungsstrategie erfordert.[1]) Nichts wäre verkehrter als den Schluß zu ziehen: Ermattungsstratege = schlechter Feldherr, aber der Erzherzog war eben kein Friedrich. „Der Kontrast zwischen den beiden Parteien," urteilt Sybel,[2]) „konnte nicht größer sein, hier das elend bewaffnete Frankreich, welches alle seine Generale zu tollkühnem Vorgehen drängte, dort Österreich in schwerster Rüstung, nur mit dem Gedanken beschäftigt, wie es die Streiche des Gegners etwa parieren könnte. Wir haben früher wahrgenommen, wie Erzherzog Carl insbesondere einen Winterfeldzug für durchaus untunlich erklärte.[3]) Dem entsprach es, daß die (österr.) Generale an keiner Stelle auf den Beginn des Schlagens gefaßt waren, als die entscheidende Stunde eintrat."

Am 1. März 1799 war Jourdan mit der Vorhut unter Lefèbvre, den Divisionen Souham und St. Cyr, und der Kavallerie-reserve unter d'Hautpoul bei Kehl über den Rhein gegangen, während die Division Ferino bei Basel übergesetzt war. In vier Kolonnen überschritt die Armee den Schwarzwald, und am 7. und 8. März hatten sich die Divisionen auf der Linie Rottweil—Thengen aneinandergeschlossen. Hier blieb Jourdan zögernd stehen. Schnelligkeit beim Vormarsch[4]) und baldigster Anschluß

[1]) Vgl. Delbrück, Strategie des Perikles, S. 21—23.
[2]) Sybel, S. 294, 295.
[3]) Ganz im Sinne der Strategie des 18. Jahrhunderts.
[4]) Vgl. eine Instruction générale Lahories: „Les généraux en chef des armées respectives savent que la célérité est une des principales causes du succès; qu'en conséquence, ils ne doivent rien négliger pour exécuter avec rapidité les différentes opérations de guerre dont ils sont chargés." Revue d'histoire, S. 498.

an die Schweizer Armee waren die beiden Forderungen, die in allen den verschiedenen französischen Plänen erhoben wurden bis auf die letzte Instruktion des Direktoriums, wo es heißt: „Elle (l'armée du Danube) se portera rapidement par plusieurs colonnes aux sources du Danube . . . . l'armée de Mayence pourrait se porter de suite sur le Haut-Lech, elle fera ce mouvement, qu'elle exécutera avec une grande rapidité, afin d'empêcher les Autrichiens de passer cette rivière . . .“ usw. (vgl. oben S. 11, 12). Diese Forderungen blieben auch die nächsten und einzigen für Jourdan, wenn er mit seinen schwachen Kräften etwas Positives erreichen wollte, aber er erfüllte sie nicht, und so verlor die Offensive wirklich jede Berechtigung. Napoleon schrieb später:[1]) „Les 40 000 hommes, qui composaient l'armée du Danube, remis à l'armée d'Helvétie, étaient suffisants pour assurer la possession de la Suisse et occuper des camps sur la vive droite du Rhin du côté de Schaffhouse et de Stein, prenant à revers les montagnes Noires.“ Jourdan war nicht Napoleon. Dieser Plan, den man immerhin aus der Instruktion des Direktoriums herauslesen konnte, der den „namenlosen Unsinn“ des französischen Kriegsplanes wieder vielleicht aufhob, konnte dem Kopfe Jourdans nicht entspringen. Möglichst schnell zu marschieren und sich an Massena anzuschließen,[2]) wie es ihm vorgeschrieben war, wagte er nicht mit seinen geringen Kräften, trotzdem er wußte, daß er das neutrale Gebiet, ohne durch seinen noch langsameren Gegner gefährdet zu sein, werde durchziehen können, und so tat er das denkbar Ungünstigste in diesem Moment: er blieb stehen und wartete ab. Nicht er unterstützte die Schweizer Armee, die eben die Feindseligkeiten eröffnete, sondern er hoffte

[1]) Correspondance, Bd. 30, S. 261.

[2]) Vgl. Erzherzog Carl S. 105: „Vermöge des Operationsplanes sollte die Donau-Armee durch ihre Vorrückung in Deutschland die Operationen der Schweizer Armee begünstigen. Ein solcher Zweck konnte nur durch Gewinnung der Höhe von Bregenz erreicht werden“ (wie ja auch vorgeschrieben war; vgl. S. 12) . . . . S. 106: „Nur der Vorteil der Initiative, die größte Schnelligkeit in den Bewegungen und die Überraschung des Gegners, damit er keine Zeit gewann, seine in Bayern verlegten Truppen früher zu sammeln, konnten den Franzosen die Wahrscheinlichkeit gewähren, die Linie von Bregenz mit hinlänglicher Macht vor dem Feind zu erreichen.“

auf einige Erfolge Massenas, die ihm Mut machen sollten zu weiterem Vorrücken.[1])

Jourdan erklärte später sein Verhalten mit einem Befehl des Direktoriums, den er kurz vor Beginn der Operationen erhalten hatte; aber mit der Erfüllung dieses Augenblicksbefehls trat doch die „Instruktion" in Kraft; so sagt er in seinem Précis:[2]) „D'après la proclamation du directoire, je ne me pouvais point considérer en état d'hostilités avec l'Autriche. Il fallait que j'attendisse le résultat de la sommation du général Masséna, ou des ordres plus précis. Il m'était seulement prescrit de porter l'armée au-delà des montagnes Noires, et d'occuper les sources du Necker et du Danube." Aus diesen Zeilen spricht wahrlich kein Feldherrngeist; Erfolge Massenas oder genauere Befehle können ihn allein bestimmen, nicht eigener Entschluß. Wir sehen, auch Jourdan gehört zum „Durchschnitt"; eine Welt trennt ihn und Napoleon.

Fünf Tage lang blieb er noch stehen, und auch sein weiteres Vorgehen geschah nur langsam und zögernd. Am 17. März bedeckten seine Truppen, weit auseinandergezogen, die Linie Bodensee—Pfullendorf—Donau und verharrten in dieser Stellung bis zum 20. März, wo sie einige Kilometer weiter bis an die Ostrach vorrückten.

Ein Zeichen der Manöverstrategie Jourdans war es auch, daß er immer nur auf das Gelände, nicht auf die feindliche Armee selbst seine Aufmerksamkeit lenkte. Ein Stratege des 19. Jahrhunderts würde eine so kleine Macht von 38 000 Mann so sehr wie möglich konzentrieren, Jourdan dagegen suchte gerade wegen seiner Schwäche Schutz im Gelände. Gegen Überflügelung, den Schrecken der Ermattungsstrategen, glaubte er durch Anlehnung an den Bodensee einerseits und die Donau andererseits sicher zu sein. Dadurch wurden seine Streitkräfte auf eine ungeheure Linie auseinandergezerrt und auf allen Punkten gleich-

[1]) Vgl. Galitzin, S. 226.
[2]) Précis, S. 92.

mäßig geschwächt, ein Verfahren, das sich schwer rächen sollte.[1]) Ja, er ging noch weiter, indem er von seinen Truppen sogenannte „flanqueurs" trennte, die auf dem linken Donauufer jede feindliche Annäherung melden und einer Überflügelung vorbeugen sollten. Alle verfügbaren Kräfte zusammenziehen, marschieren und den Feind selbst aufsuchen, das ist das Ziel des Niederwerfungsstrategen, hier sehen wir das Gegenteil: Auseinanderzerrung der Kräfte[2]), Abwarten und ängstliche Vorsicht, die sich gegen jede etwaige Bewegung des Feindes durch Geländedeckung und Manöver zu sichern sucht.

Wenn schon Jourdan seinen Vormarsch nicht sehr beschleunigte, so bewegte sich der Erzherzog in einem wahren Schneckentempo, trotzdem ihm von Wien aus Schnelligkeit zur Pflicht gemacht worden war; wir sahen, daß ihm der Kaiser schon am 23. Februar befohlen hatte, „unbedenklich über den Lech zu setzen und in Schwaben vorzurücken." Am 8. und 11. März mahnte ihn der Kaiser nochmals dringend zu schnelleren Operationen[3]) und fast ärgerlich schrieb er:[4]) „Was dich anbelanget, so glaube ich, kannst du nichts besser tun, als so viel möglich deine ganze boutique zusammenzunehmen, um, wo du kannst, auf den Feind besonders mit der stärkern Kavallerie, die du hast, loszugehen." Hüffer hat diesmal die Lage besser erkannt als die Lobredner Carls[5]), die den Erzherzog mit der Unbestimmtheit der Wiener

---

[1]) Es erscheint nicht ausgeschlossen, daß Jourdan vielleicht gerade auf die vorsichtige Strategie des Erzherzogs rechnete und ihm ein energisches Unternehmen gegen eine wenn auch dünn besetzte Linie nicht zutraute.

[2]) Vgl. die Urteile der Divisionsführer St.-Cyr und Soult: St.-Cyr, S. 117: „On vient de voir combien l'armée française se trouvait disséminée en occupant le terrain situé entre le lac de Constance et le Danube, non compris le pays au-delà de ce fleuve occupé par Vandamme. Toute armée qui se trouverait dans une position aussi étendue par une autre qui lui était inférieure, mais réunie, ne pourrait éviter un grand échec."

Soult, S. 15, I, 2: „La position de l'armée sur l'Asch et sur l'Ostrach était beaucoup trop étendue pour les forces que nous pouvions opposer à celles de l'ennemi, et on venait encore de les affaiblir en envoyant un détachement qui équivalait une division, sur la rive gauche du Danube."

[3]) Hüffer, Quellen, S. 171 und 173, Briefe des Kaisers an den Erzherzog.

[4]) Ebenda, S. 174.

[5]) Criste schreibt über den Vormarsch des Erzherzogs vom 3. bis 18. März vier Zeilen!

Weisungen, von der keine Rede sein kann, entschuldigen möchten; er meint mit Recht:[1]) „Gerade danach (den W. Weisungen) wäre also der rascheste Vormarsch der beste gewesen. Der Erzherzog scheint noch immer unter dem Eindruck der Zwistigkeiten des vergangenen Monats gestanden zu haben." — Seine Ängstlichkeit, die übertriebenen Vorstellungen von der Stärke der Franzosen ließen ihn zu keinem Entschlusse kommen.[2]) Den Befehl vom 23. Februar führte er erst am 6. März aus; an diesem Tage ging seine gesamte Infanterie bei Augsburg, Landsberg und Schongau über den Lech. In verhältnismäßig schnellem Vormarsch gewann die Armee die Illerlinie, wo sie am 9. März eintraf und sich zu beiden Seiten des Flusses zwischen Memmingen und Leutkirch zusammenzog; sie hatte an den 3 Tagen einen Marsch von über 60 km hinter sich gebracht. Damit aber war auch der Tatendrang des Erzherzogs erschöpft: vom 9. bis zum 18. März blieb er zwischen der Iller und der Linie Biberach—Waldsee untätig stehen und ließ seine Truppen kantonieren. Diese übergroße Zaghaftigkeit ist um so unverständlicher, da Carl zunächst einen Feind gar nicht vor sich hatte, und sein Gegner in derselben Zeit, die der Erzherzog so ungenutzt verstrichen ließ, langsam aber stetig weit nach Schwaben hinein vorgedrungen war. Am Tage (18. März), da der Erzherzog von der Linie Biberach—Waldsee endlich aufbrach, war ihm Jourdan schon bis auf 35 km nahe gekommen (bei Pfullendorf). Wie viel eher hätte Carl seinen Plan, den Gegner aus Schwaben über den Rhein hinauszudrängen, verwirklichen können, wenn er weniger ängstlich und langsam operiert und wirklich mit „der energischen Offensive" Ernst gemacht hätte. So klingt es beinahe lächerlich, wenn der Erzherzog selbst von seinem Verfahren urteilt:[3]) „Seine Vorrückung über den Lech geschah mit viel Schnelligkeit; und wenn die Franzosen nicht ganz die Möglichkeit verloren, die Flanke Vorarlbergs vor ihm zu gewinnen, so lag die Schuld nicht an dem österreichischen Feldherrn, sondern an den politischen Verhält-

[1]) Hüffer, Der Krieg des Jahres 1799, I, S. 27, auch S. 19.
[2]) Vgl. Clausewitz' Kritik, oben S. 14
[3]) Erzherzog Carl, S. 110.

nissen, welche seine Bewegungen von jenen des Gegners abhängig machten."

Ein Stoß auf Jourdans schwache und zerstreute Armee hätte genügt, um einen vollen Sieg zu erfechten, die Verbindung mit Massena zu vereiteln und Deutschland bis an den Rhein von französischen Truppen zu säubern. Aber ein solcher Entschluß zum raschen Handeln erheischte die Absicht einer Schlacht, und der Erzherzog konnte sich nicht dazu entschließen, da dem Strategen des 18. Jahrhunderts neben der Schlacht das Manöver als gleichberechtigtes, dem Erzherzog gar noch sympathischeres Mittel galt; daher versuchte er zunächst, den Feind aus Schwaben herauszumanövrieren, ein Verfahren, das jedoch Jourdan durch seinen Willen zur Schlacht vereitelte.

Die französische Geschichtsschreibung, bei weitem objektiver als die carlistische, hat die Manöverstrategie Erzherzog Carls wohl erkannt und schon 1818 schreibt ein Verfasser des großen Sammelwerkes: „Victoires et Conquêtes des Français":[1] „L'archiduc manoeuvrait pour renforcer les troupes qui défendaient ce point; (Feldkirch in der Schweiz) et Jourdan pour appuyer celles qui devaient s'en emparer: conduite assez bizarre des deux côtés, mais surtout de la part de l'Archiduc, lorsqu'une action générale entre les deux armées pouvait trancher promptement et d'une manière décisive la difficulté." Ebenso urteilt 1906 der französische Forscher Gachot:[2] „Vainqueur de Jourdan et de Moreau en 1796, le stratégiste (Erzherzog Carl) allait pouvoir recommencer, contre le même Jourdan et contre Masséna, d'habiles manoeuvres."

Die Darstellung des Erzherzogs selbst beweist aufs deutlichste seine Manöverstrategie durch die übertriebene Wichtigkeit, die er den geographischen Verhältnissen beimißt. 20 Seiten lang gibt er eine geographische Übersicht des Kriegsschauplatzes, und fast auf jeder Seite erscheinen längere geographische Exkurse. Er wie Jourdan schätzen den Wert des Terrains falsch ein; man möchte

[1]) (Beauvais et autres), S. 48.
[2]) Gachot, S. 66.

sagen, sie überschätzen ihn. Namentlich will es Carl nicht benutzen, um den Feind zu vernichten oder den Sieg zu vergrößern, sondern er sieht in der Beschaffenheit des Terrains immer nur Mahnungen zur Vorsicht; indem er über allen Kleinigkeiten und Einzelheiten die Hauptsache vergißt, wird er bei jeder Terrainschwierigkeit ängstlich und zaghaft und läßt sich seinen Weg vorschreiben. So urteilt er vom Beginn des Feldzugs:[1]) „Es verdient bemerkt zu werden, daß die Straße von Ostrach die Aufmerksamkeit beider Feldherrn fesselte, da beide einer entscheidenden Schlacht entgegen gingen. So bestimmt zeichnet das Terrain die Objekte und die Linien zu den Operationen vor."

Gefecht bei Ostrach.

Der erste bedeutsame Zusammenstoß beider Heere erfolgte längs der Ostrach am 21. März, nachdem schon am Tage vorher einzelne vorgeschobene Truppenteile ins Gefecht gekommen waren. Die Ostrach, ein kleiner Nebenfluß der Donau, kommt aus einem Moor in der Nähe der Stadt Ostrach; zu beiden Seiten ihrer sehr versumpften Ufer erheben sich leichte Höhenzüge. Erzherzog Carl hatte sich endlich entschlossen, vorzugehen und beschloß den Übergang über den vom Feinde besetzten Bach zu erzwingen. Trotz diesem scheinbar energischen Vorgehen auf die feindliche Armee darf man nicht meinen, er habe es auf eine Vernichtung des Gegners abgesehen. Daß er ihn jetzt aufsucht, ist nicht sein freier Entschluß, sondern der Zwang der Umstände; er faßt nicht den Gegner scharf ins Auge, sondern dessen Stellung und das Terrain bestimmen erst seine Maßnahmen. Man könnte den Erzherzog mit den Schachspielern vergleichen, die es nicht fassen können, wie man durch einen zielsicheren Plan die Entscheidung zu eigenem Vorteil gestalten kann, sondern alles von einem vorsichtigen Decken der Figuren nach den Bewegungen des Gegners erhoffen. Daß Carl diesmal nicht unterlag, wie es

[1]) Erzherzog Carl, S. 98.

Spielern von dieser Art fast immer geschieht, lag eben einmal daran, daß er selbst fast um das Dreifache überlegen war, und daß sein Gegner nach demselben System verfuhr wie er selbst.

Wie Carl sich den geographischen Verhältnissen anbequemte und deshalb auf der Straße nach Ostrach marschierte, die auf den Feind führte, so bestimmten sie ihn auch jetzt, diesen hier trotz der starken Stellung hinter Höhen und Sümpfen anzugreifen. Er urteilt von ihr:[1]) „Sümpfe decken ihren Flügel, und wenn die Verhältnisse wie im März 1799, kein ausgedehntes Manöver gestatten, so ist die Umgehung unmöglich." Also die Verhältnisse sind es, die es ihm diesmal nicht gestatten, das geliebte Manöver, den Hauptpol seiner Strategie, anzuwenden, sie sind es, die ihn zum Gefecht drängen. Erst die Unmöglichkeit des Manövers ergibt ihm die Notwendigkeit der Schlacht.

Auch Jourdan rühmt die Stärke seiner Stellung: „La position qu'occupait l'armée était avantageuse . . ."[2]), aber er nutzte sie nicht aus. Ganz im Sinne der Ermattungsstrategie fürchtete er alles von einer Umgehung, — die, wie wir eben sahen, der Erzherzog gerade für unmöglich hielt, — und stellte sich in derselben sinnlos weiten Ausdehnung hinter dem Flusse auf, wie er anmarschiert war.[3]) Daß der Erzherzog nicht beabsichtigte, Jourdans Stellung zu umgehen, sondern mit aller Macht einen Stoß in dessen Zentrum vorbereitete, konnte dieser freilich nicht ahnen, wohl aber mußte er bei der Unsicherheit über die Bewegungen des Gegners, in der er schwebte, alles daransetzen, seine geringen Streitkräfte zu konzentrieren. Clausewitz,

[1]) Erzherzog Carl, S. 99.

[2]) Jourdan, S. 126.

[3]) Vgl. die Kritik des Erzherzogs, die für ihn wie für Jourdan bezeichnend ist: (S. 107) „Jourdan wählte zweckmäßig jene (Straße) über Pfullendorf und Ostrach, bemaß aber nicht ihren Wert in seinem ganzen Umfang. Er schien nicht überzeugt zu sein, daß die Österreicher ebenfalls gezwungen waren, diese Linien einzuschlagen, und sie nicht umgehen durften. (Vgl. oben S. 27.) Er wähnte, daß ihre Bewegungen nach dem Verhältnisse der Mehrzahl ausgedehnter und umfassender sein würden, und wollte sich durch die Detachierungen von Ferino, Rubi, Vandamme gegen ein Manöver sichern, welches — sobald er seine Kräfte in der Mitte beisammen hielt — für ihn erwünscht sein mußte, um den Feind teilweise zu schlagen."

der freilich nur tadelt, ohne die Vorbedingungen der Entschlüsse Jourdans zu berücksichtigen, sagt mit Recht:[1]) „Die Weite vom Ried bis zur Donau betrug zwei Meilen, welches für die wenigen Truppen, die Jourdan dem Erzherzog hier entgegenzustellen hatte, eine viel zu große Ausdehnung war . . . . . Jourdan hatte also seine Armee auf sieben bis acht Meilen auseinandergezogen, während sein noch einmal so starker Gegner auf seine Mitte stieß mit einer Front, die nicht viel über eine Meile betrug". Ganz derselben Ansicht sind Soult, St. Cyr, Jomini und auch Gachot.

Die Stellung der Franzosen war nach dem unwichtigen, für sie günstigen Vorpostengefecht des 20. März am Morgen des 21. folgende: Die Vorhut unter Lefèbvre[2]) deckte den Hauptübergang des Flusses bei dem Städtchen Ostrach, während sich an deren linken Flügel die Stellung St. Cyrs längs der Ostrach anschloß; weit hinten, 10 km hinter Ostrach, bei Pfullendorf standen die Divisionen Souham und d'Hautpoul als Reserve, und zwar so weit von der Ostrach entfernt, daß sie an dem Gefechte nicht teilnehmen konnten. Auf dem äußersten rechten Flügel stand in einer Entfernung von über 20 km völlig isoliert Ferino, der ohne Verbindung mit der Armee auf Ravensburg gehen sollte, und fast ebenso weit entfernt standen die „flanqueurs" auf dem äußersten linken Flügel, dem linken Ufer der Donau; ja, Jourdan hatte sie noch verstärken lassen. Das Gefühl der Unsicherheit war bei ihm so groß, daß er seine Stellung immer weiter auflöste, nur um gegen ein Manöver von der anderen Seite gedeckt zu sein; wir sehen, von dem napoleonischen Grundsatze, alle verfügbaren Streitkräfte an der entscheidenden Stelle zu sammeln[3]), war er weit entfernt und mußte es sein nach seiner

---

[1]) Clausewitz, S. 119.

[2]) Bei ihm befand sich auch Jourdan.

[3]) Vgl. Soult, I, 2 S. 48, der dies schon richtig erkannte: „Il fallait en un mot imiter l'exemple que le général Bonaparte avait donné en Italie, deux ans auparavant, lorsqu'avec une armée constamment inferieure à celle des ennemis, mais qu' il avait soin de tenir toujours réunie, on le vit prendre et conserver toujours l'initiative des opérations, et parvenire à détruire cinq armées autrichiennes.

ganzen strategischen Auffassung. Aber daß er seine wenigen Streitkräfte, über die er immer wieder jammerte, durch diese so zerstreute Aufstellung noch verringerte, konnte sich auch mit seinen eigenen Anschauungen nicht vertragen; auch hier führt wieder die Ermattungsstrategie zur matten Strategie. Die Sucht, allem vorzubeugen, was nur von gegnerischer Seite kommen könnte, ist für ihn ebenso bezeichnend, wie für Napoleon der Glaube an seinen Stern, das Vertrauen auf den von ihm gefaßten Plan. Der übertriebenen Vorsicht entspringt lähmende Unsicherheit, dem genialen Schwunge, der intuitiven Erkenntnis siegesgewisse Sicherheit. Die Ähnlichkeit, ja die völlige Identität der strategischen Grundsätze und Folgerungen Jourdans mit denen des Erzherzogs zeigt sich hier wieder.

So marschierte Erzherzog Carl fast mit gesamter Macht eigentlich nur gegen 2 Divisionen des feindlichen Heeres, die ungefähr 15 000 Mann stark waren, zu denen dann etwa noch 3000 Mann Verstärkungen der Division Souhams gerechnet werden müssen, so daß die Angabe Gachots:[1] „le prince avait engagé 52 000 hommes contre 18 000 républicains“[2] wohl zutreffen mag. „Noch in der Nacht formierten sich die Kolonnen hart hinter der Aufstellung der äußersten Vorposten, und mit Ankündigung des Tages am 21. März erfolgte die Vorrückung von dichtem Nebel begünstigt,“ schreibt der Erzherzog[3]; er hatte wie so oft seine Streitkräfte in 3 Kolonnen geteilt: das Zentrum unter ihm selbst kam von Saulgau und sollte den Hauptübergang bei Ostrach forcieren, der rechte Flügel unter dem Fürsten von Fürstenberg marschierte auf der Straße von Friedberg gegen die Stellung St.-Cyrs und der linke Flügel unter Wallis ging von Altshausen ebenfalls auf Ostrach los. Eine äußerste linke Abteilung deckte Ravensburg.

Der Erfolg konnte nicht zweifelhaft sein, und doch dauerte es geraume Zeit, ehe die Österreicher den Übergang über die

[1]) Vgl. Clausewitz, S. 119: „Auf diese Weise hatte Jourdan vielleicht 15 000 Mann an der Ostrach auf einen Raum von zwei Meilen ausgedehnt, während einige 70 000 dagegen anrückten“ (nicht alle ins Gefecht!).

[2]) Gachot, S. 88.

[3]) Erzherzog Carl, S. 101.

Ostrach erzwangen. Um die Mittagsstunde war es endlich den vereinten Kräften Wallis' und Erzherzog Carls gelungen, die Avantgarde unter Lefèbvre aus dem Städtchen Ostrach hinauszudrängen, unterstützt von lebhaftem Geschützfeuer, das der Erzherzog von den Anhöhen gegen das Dorf spielen ließ. Clausewitz nimmt an, daß hier 50—54 000 Mann den 9000 Mann Lefèbvres gegenübergestanden haben, wobei aber zu bemerken ist, daß der Erzherzog nicht alle Truppen entwickelte. Jedenfalls zeigt uns dieses erbitterte Widersetzen der wenigen Franzosen die große qualitative Überlegenheit der Soldaten des revolutionären Volksheeres im Gefecht gegenüber den geworbenen oder gepreßten Soldaten der österreichischen Armee, die wenigstens 1799 noch ganz nach dem System des 18. Jahrhunderts gebildet war.[1])

Zwischen St.-Cyr und Fürstenberg war inzwischen ein heftiger Kampf um das Dorf Hohenthengen entbrannt, das die Franzosen wiederholt nahmen und wieder räumen mußten. Durch die Kunde vom Weichen Lefèbvres bei Ostrach ließ St. Cyr sich vom Kampfe keineswegs abhalten, obgleich er in eine sehr gefährliche Situation geraten mußte, wenn er zu lange isoliert in seiner Stellung verblieb; denn die Rückzugslinie auf Pfullendorf war von seiner Stellung viel länger als von Ostrach aus, und so lief er Gefahr, abgeschnitten zu werden. Trotzdem blieb er noch zwei Stunden im Kampfe, teils in der Hoffnung, Jourdan werde durch Souham und d'Hautpoul die Schlacht wiederherstellen, teils mit der Absicht, den erschöpften Truppen des verwundeten Lefèbvre den Rückzug zu erleichtern. Erst als Fürstenberg, verstärkt durch die siegreichen Truppen des Zentrums, auch den Übergang bei Einhard in Händen hatte, entschloß er sich zum Rückzug, den er auf Krauchenwies zu nahm, auf der linken Flanke gedeckt durch ein meisterhaft durchgeführtes Rückzugsgefecht seines Unterführers Saligny bei Mengen, der die schwachen Versuche des Erzherzogs, St.-Cyr von Jourdan abzuschneiden, siegreich vereitelte.

---

[1]) Vgl. Ommen.

Ferino hatte inzwischen Ravensburg genommen, mußte aber auch infolge des allgemeinen Rückzuges umkehren und erreichte am Abend durch einen Gewaltmarsch Anschluß an die Stellung Jourdans bei Pfullendorf.

Daß dieser Rückzug der Franzosen auf allen drei Stellen möglich wurde, war einzig und allein die Schuld des Erzherzogs. Den Übergang über die Ostrach hatte er erzwungen; da geschah das Überraschende: er setzte dem zurückgehenden Feinde nicht nach. Jourdan, der das Gefecht bei der Avantgarde beobachtet hatte, vereinigte sich hinter Pfullendorf mit Souham und d'Hautpoul, und Carl wagte nicht, den moralisch wie numerisch geschwächten Gegner mit seiner so überlegenen und siegesfreudigen Armee anzugreifen. Die Gesamtverluste betrugen auf französischer Seite 2257[1]) Mann, eine erhebliche Zahl, wenn man bedenkt, daß nur 2 Divisionen ins Gefecht gekommen waren, während der Erzherzog fast ebensoviel, nämlich 2113 Mann[2]) verloren hatte. Für die große Armee Carls bedeutete dies einen sehr geringen Verlust, und es ist um so weniger verständlich, daß er nicht verfolgte; denn er mußte unbedingt noch frische Truppen in großer Zahl haben, die dem Feinde an der Klinge bleiben konnten. Es ist ein eigenartiges Schauspiel: eine siegreiche Armee von 80 000 Mann macht vor der Rückzugsstellung einiger geschlagener Divisionen von noch nicht 20 000 Mann Halt, ein Schauspiel, überaus charakteristisch für die lahme und ängstliche Kriegführung des Habsburgers. Und bezeichnend für ihn sind auch die Gründe, die er für sein Verhalten angibt:[3]) „Der Erzherzog wollte noch an diesem Tage die Stellung von Pfullendorf angreifen. Als jedoch die Vortruppen den Andelbach erreichten, fanden sie alle Brücken abgetragen und die Divisionen Lefèbvre, Souhan und d'Hautpoul in Schlachtordnung auf den Höhen von Pfullendorf. Der Angriff in der Front war schwer, weil der Sumpf des Andelbaches breiter ist und weniger Übergänge hat, als jener der Ostrach. Daher beschloß der Erzherzog, den rechten

[1]) Nach Gachot } die beide nach den Feldakten berichten.
[2]) Nach Angeli }
[3]) Erzherzog Carl, S. 104.

Flügel der Franzosen über Denkingen zu umgehen, wo sich das Terrain erhebt und der Morast weniger ausgedehnt ist. In dieser Absicht wurde der Abmarsch eines Teils der Truppen gegen Hahnennest angeordnet. Allein die eintretende Nacht verhinderte die Ausführung dieser Unternehmung, die man auf den folgenden Tag verschob." Es ist die überentwickelte Strategie der Ermattung ad absurdum geführt: 80 000 Mann suchen 20 000 Mann durch Umgehung zurückzumanövrieren, bis schließlich die Nacht ihren langsamen Bewegungen ein Ende macht! Das ist das Verhalten des siegreichen Erzherzogs nach einem Gefechte; von Verfolgung[1]) ist überhaupt nicht die Rede.

„Man kann wohl sagen," so urteilt Clausewitz,[2]) „daß dies von seiten des Erzherzogs ein Berg war, der die Maus gebiert. Es ist unnütz die Wege anzugeben, auf welchen der Erzherzog zu größeren Resultaten kommen konnte, es ist genug zu sagen, daß er noch einmal so stark war als der Gegner, dreimal soviel Kavallerie hatte und diesen auf acht Meilen ausgedehnt fand; dies sind Bedingungen, welche zu glänzenden Erfolgen berechtigen und sie fast auf jede Weise mit sich bringen, wenn es nicht an Energie der Handlung fehlt: Der einfachste Stoß auf die feindliche Mitte, man möchte sagen ohne Plan und Überlegung ‚würde sie schon gegeben haben."

„Aber der Erzherzog handelte nicht bloß behutsam, sondern zaghaft."

Der Erzherzog, so fügen wir hinzu, handelte nach den Grundsätzen der Ermattungsstrategie, die die Vernichtung als Hauptmittel nicht kennt. Für seine ängstliche Natur ergab sich daraus der weitere Grundsatz, von jeder Verfolgung abzusehen, und deshalb führte er die Strategie des 18. Jahrhunderts ad absurdum. Wir werden sehen, wie sich derselbe Vorgang nach der Schlacht bei Stockach wiederholt.[3])

---

[1]) Clausewitz, S. 121.

[2]) Oder einem neuen Gefecht mit dem sich sammelnden Gegner.

[3]) Vgl. St.-Cyr, S. 129-130: „L'ennemi laissait exécuter ces mouvements rétrogrades sans chercher à les troubler; on ne concevait pas que l'archiduc eût réuni tant de troupes sous sa main pour n'en faire presque pas d'usage." Der Biograph St.-Cyrs Gay de Vernon spöttelt gleichfalls

Der Mißerfolg Jourdans ging hervor aus der Zersplitterung seiner Streitkräfte und war seine eigene Schuld. Er hat sie später ablehnen wollen: „Je savais que l'archiduc marchait sur moi, mais je pensais qu'il ne pouvait être en état de m'attaquer que dans deux ou trois jours,“[1]) so schrieb er später; aber mit Recht hat ihm der Erzherzog entgegengehalten:[2]) „Jourdan hatte die Aufstellung seiner Truppen nicht verändert, obwohl er aus dem Gefecht des vorigen Tages den ernstlichen Willen seines Gegners abnehmen konnte, ihm mit Nachdruck zu begegnen.“ Und in seiner Kritik der Schlacht spricht er einen Grundsatz aus, der lebhaft an den bekannten Ausspruch Napoleons, — an der entscheidenden Stelle alle nur verfügbaren Kräfte einzusetzen, — erinnert: „Jourdan glaubte,“ so schreibt Carl,[3]) „nur mit dem Vortrab der Österreicher zu tun zu haben, und beging den Fehler aller derjenigen, die nicht mehr Kräfte in Tätigkeit setzen, als sie gerade zur Erfüllung ihrer Absicht nötig erachten, und nicht soviel, als ihnen zu Gebote stehen.“

Die Schlacht bei Stockach und der Ausgang der Operationen.

Von der „energischen Offensive“, „der entscheidenden Schlacht, die den Feldzug einleiten sollte,“ war nichts weiter übrig geblieben als das kleine Gefecht gegen ein Drittel der französischen Armee und ein Gefühl immer größer werdender Unsicherheit und Ängstlichkeit. „Nehmen wir die Karte zur Hand und messen die Entfernung Ostrach—Stockach ab; es sind höchstens 45 km. Zu deren Zurücklegung brauchte der bei Ostrach siegreich gewesene,

über dieses klägliche Ergebnis „der entscheidenden Schlacht“: „ce prince . . . s'était arrêté en deçà de Pfullendorf et se contentait d'avoir rejeté derrière l'Andelbach notre division d'avantgarde. Etait-ce donc pour obtenir si peu qu'il avait mis en mouvement 42 000 hommes et 100 escadrons. Il voulait, a-t-il dit, ouvrir la campagne par une bataille décisive . . . .!“ (Gay de Vernon, Vie du général St.-Cyr, S. 116).

[1]) Jourdan, S. 128.

[2]) Erzherzog Carl, S. 101.

[3]) Ebenda, S. 108.

also verfolgende Erzherzog 3 Tage," so schreibt lakonisch sogar der carlistisch gesinnte Verfasser von „Geist und Stoff im Kriege",[1]) eine Äußerung, die sich an die Sybels:[2]) „Carl nach seiner Bedächtigkeit, legte 15 Meilen in 15 Tagen (beim Vormarsch) zurück," würdig anschließt. Der Erzherzog hatte den Feind geschlagen, dann vor dessen entschlossener Stellung bei Pfullendorf haltgemacht, nichts versucht, ihn zu verfolgen, und am nächsten Tage (22. März) ihn ganz aus den Augen verloren; er weiß nicht einmal, wo der geschlagene Gegner eigentlich steckt. Zögernd und tastend rückte er am 22. März in die vom Feinde verlassene Stellung bei Pfullendorf vor, und am 23. blieb er dort einen ganzen Tag ratlos stehen. Es ist beinahe ein lächerlicher Anblick.

Hören wir ihn selbst:[3]) „Den Erzherzog befriedigte der bei Ostrach errungene Vorteil nicht; er wollte eine entscheidende Schlacht herbeiführen, aber auch nichts wagen, ohne von der Wahrscheinlichkeit des Erfolges dazu berechtigt zu sein. Getreu dem Prinzip, seine Kräfte nicht zu teilen, und nie vor einem erfochtenen Sieg zwei Wege zugleich einzuschlagen, stand er bei Stockach auf dem Scheidepunkte, entweder seine Richtung nach der Schweiz oder nach den Quellen der Donau zu nehmen. Er sah die Richtung nach der Schweiz als die entscheidende für beide Teile an; aber ohne Kenntnis der feindlichen Stellung war es unmöglich, eine zweckmäßige Anordnung zu treffen; er lief Gefahr, dorthin zu marschieren, wo sich der Feind nicht befand, ... er beschloß daher am 25. mit Anbruch des Tages eine allgemeine Rekognoszierung vorzunehmen, deren Resultate seine weiteren Schritte bestimmen sollten."

Er will eine entscheidende Schlacht herbeiführen und doch nichts wagen ohne die Wahrscheinlichkeit eines Erfolges! Wahrlich, diese konnte nicht größer sein als hier, und trotz alledem unternahm Carl nichts Durchgreifendes. Gegenüber solchen Zeichen geringer Kühnheit und Tatenlust stellt sich hier unwillkür-

[1]) S. 530.
[2]) Sybel, S. 299; vgl. oben S. 25.
[3]) Erzherzog Carl, S. 117.

lich das genaue Gegenteil dieser Art von vorsichtiger Zauberstrategie vor unserm geistigen Auge ein: Der geniale Schwung, das sich um alle Zufälligkeiten nicht kümmernde Selbstvertrauen Napoleons, seine zugreifende Niederwerfungsstrategie. Und Geist von diesem Geiste atmet auch die Kritik eines Clausewitz:[1] „Der Erzherzog war, wie er selbst sagt, mit dem bei Ostrach erhaltenen Erfolge nicht zufrieden; in der Tat gab es auch wohl keinen denkbaren Standpunkt, von dem aus er es hätte sein und sich dabei beruhigen können. Er wollte also eine entscheidende Schlacht herbeiführen. Schon dieser Ausdruck läßt uns einen Blick in die etwas unentschlossene Seele des Erzherzogs tun. Wenn man noch einmal so stark ist als sein Gegner, so braucht man die Schlacht nicht mit vieler Behutsamkeit und Umständlichkeit einzuleiten, sondern ein ehrliches Daraufgehen ist dann die Hauptsache. Meint der Erzherzog aber, Jourdan würde vielleicht ausweichen, so war sein langsames und zaghaftes Nachrücken am wenigsten gemacht, ihn zum Zwecke zu führen, sondern er konnte ihn durch ein entschiedenes Eindringen in seine Aufstellungslinie wenigstens um seinen geraden Rückzug und so in allerhand andere Verwicklungen bringen, die für Jourdan wenigstens ebenso schlimm waren als eine verlorene Schlacht."

Die Betrachtungen Clausewitz' über den Feldzug von 1799 zeigen, daß Clausewitz wohl schon geahnt hat, daß es zwei Arten der Strategie gebe; nur daß beide gleiche Berechtigung im Grunde haben, sah er nicht, und konnte er auch nicht sehen, da er es ja mit dem fehlerhaften Auswuchs der einen Art, der matten, überentwickelten Kriegskunst des 18. Jahrhunderts, zu tun hatte. Oft bricht die Erkenntnis bei ihm durch, daß die Kriegführung des Erzherzogs und seiner Zeit eine ganz andere sei als die Napoleons und des 19. Jahrhunderts, und schon hier, bei der Betrachtung des Verhaltens des Erzherzogs vom 21. bis 25. März formuliert er den Unterschied:[2] „Aber der Erzherzog, der mit den Strategen seiner Zeit unendlich

[1] Clausewitz, S. 124.
[2] Clausewitz, S. 126.

viel mehr auf die geometrische Form der Aufstellung als auf das Machtverhältnis gibt, dem war der Gedanke mit 70 000 Mann auf 20 000 loszugehen, während 10 000 rechts und 10 000 links ihm in die Flanke gehen könnten, eine moralische Unmöglichkeit."

Langsam war der Erzherzog den Spuren der zurückgehenden französischen Armee, die auch keine Eile hatte, gefolgt. Am 22. stand er, wie wir sahen, bei Pfullendorf, am 23. machte er „Rasttag" und am 24. war er nach Stockach marschiert, während Jourdan denselben Ort am 22. März erreicht hatte; am 23. nahm dieser eine Stellung bei Engen ein, die er auch am 24. beibehielt.

Am 25. März sollte es wieder zum Schlagen kommen, und zwar unter dem sonderbaren Umstand, daß der viel schwächere Jourdan die Offensive ergriff und der weit überlegene Erzherzog in die Defensive gedrängt wurde. Verschiedene Umstände bestimmten Jourdan, noch einmal sein Glück in der Schlacht zu versuchen; er selbst sagt in seiner Darstellung:[1] „Je pouvais éviter son attaque (de l'archiduc) en faisant une retraite pendant la nuit. Je crus plus honorable et plus conforme aux intentions du directoire de le prévenir." Auch wollte er Massena nicht im Stiche lassen, der gerade in diesen Tagen einen Angriff auf Feldkirch vorbereitete. Dazu kam, daß im Falle einer Niederlage nicht viel verloren war, die Rückzugstraße stand ja offen und war ihm sicher: „Repoussé je pouvais continuer ma retraite sans danger; vainqueur, je fixais la victoire sous les drapeaux de la république pour le reste de la campagne."[2] Dieser Entschluß zur Schlacht zeigt doch eine Stärke des Willens und des Mutes, wie sie der pessimistische und ängstliche Erzherzog nicht entfernt besaß; daneben macht er es uns sehr wahrscheinlich, daß Jourdan den Erzherzog richtig einschätzte; wenn er trotz dessen gewaltiger Überlegenheit nicht große Verluste im Falle einer Niederlage befürchtete. Auch mochte er vielleicht damit rechnen, daß er durch geschickte Manöver die stärkere Armee des Feindes besiegen könnte, wie er es ja dann auch tatsächlich mit einer großen

[1] Jourdan, S. 155.
[2] Ebenda, S. 156.

Umgehung versuchte. Dieses Räsonnement Jourdans fand bei dem Erzherzog, der eine derartige Manöverstrategie stets hoch einschätzte, volles Verständnis. „Jourdan," so schrieb er später,[1]) „hatte durch die vorhergegangenen Ereignisse die volle Überzeugung von der Überlegenheit seiner Gegner und von der Unmöglichkeit erlangt, ihnen nach seinem Defensionssystem in einer weit ausgedehnten Linie zu widerstehen; allein es entging ihm nicht, daß eine schwächere Armee auch die stärkere durch ein unerwartetes Manöver, durch einen raschen Angriff, durch eine Überflügelung schlagen könne. Diese Betrachtungen, welche ihm nach seiner bisherigen Methode allen Erfolg absprachen, in der zweiten Voraussetzung aber einige Hoffnung gaben, brachten ihn zu dem Entschlusse, den Feind anzugreifen. — Der Gewinn der Schlacht konnte alles herstellen, ihr Verlust keine großen Folgen haben; weil Jourdan die Linie von Basel bis Straßburg zur rückwärtigen Aufstellung behielt, welche durch eine Reihe der stärksten Festungen geschützt, in der damaligen Lage unangreifbar war, auch dann noch, wenn eine auf das Haupt geschlagene Armee sich hineinwarf." Wie die ganzen Schriften des Erzherzogs eine Kette von Beweisen für seine Zugehörigkeit zur Strategie des 18. Jahrhunderts bilden, so ist auch dieser Abschnitt für seine Art der Kriegführung höchst bezeichnend. „Eine schwächere Armee kann eine stärkere durch ein unerwartetes Manöver, einen raschen Angriff, eine Überflügelung schlagen", besser kann man kaum die Ermattungsstrategie kennzeichnen; es klingt wie ein Leitsatz der Theoretiker Lloyd und Bülow. Eine Armee des 19. Jahrhunderts würde sich nicht durch die Überflügelung, sondern erst durch eine taktische Niederlage als besiegt erkennen, und eine strategische Niederlage durch eine taktische Entscheidung wettzumachen suchen, besonders wenn sie überlegen ist. Und weiter: „Der Verlust der Schlacht konnte keine großen Folgen haben," doch aber nur dann, wenn eine Verfolgung von seiten des Siegers, also des Erzherzogs selbst, unterblieb, eine Voraussetzung, die dieser stillschweigend und selbstverständlich annimmt. Welch ein Urteil

[1]) Erzherzog Carl, S. 117, 118.

schreibt der Erzherzog hiermit sich selbst! Diese Erwägungen des Erzherzogs und wahrscheinlich auch die seines Gegners, wie er ja selbst annimmt, müssen natürlich auf einen Niederwerfungsstrategen von der Art Clausewitz' schärfsten Widerspruch erfahren, wenngleich er auch das für Jourdan vielleicht ausschlaggebendste Motiv, die richtige Erkenntnis der matten Kriegführung des Erzherzogs unberücksichtigt läßt: „Wenn man sich die Sache bei Licht besieht," so urteilt Clausewitz[1]) bei der Betrachtung des Zahlenverhältnisses, „so hatte Jourdan auf keine Weise Aussicht zum Siege, und er ging also, sich eine Niederlage holen, bloß um nicht untätig zu erscheinen. Das ist ein Verfahren, was die Kritik nimmermehr gelten lassen kann." Dasselbe Urteil muß naturgemäß der Urheber der Strategie, die in Clausewitz ihren vorläufigen theoretischen Abschluß fand, fällen, wenngleich auch Napoleon[2]) den moralischen Vorteil im Falle eines siegreichen Manövers Jourdans übersieht: „Jourdan a donné la bataille de Stockach sans motif, il a prétendu qu'on lui avait insinué de la donner. Un général ne doit se décider à donner bataille que lorsqu'il a l'espérance de la victoire, et quelle espérance pouvait-il concevoir en mettant 40 000 hommes aux prises avec 65 000? S'il eût été vainqueur quel fruit pouvait-il tirer de la victoire? Avec une armée aussi faible, pouvait-il se porter sur l'Iller, passer le Lech, entrer en Bavière? Et s'il eût fait, n'eût il pas été perdu?"

Zwei Meinungen und zwei Lager: Erzherzog Carl und Jourdan auf der einen, Napoleon und Clausewitz auf der anderen Seite; es kann nicht anders sein: zwischen der überentwickelten Ermattungsstrategie und der Niederwerfungsstrategie kann es keinen Ausgleich geben. Hier handelt es sich um ein Entweder — Oder![3])

Ich kann hier der Meinung Ommens, der einen Kompromiß schließen möchte, nicht zustimmen. Nachdem seine ganze Darstellung

---

[1]) Clausewitz, S. 128.

[2]) Napoleon, Correspondance, 30. Bd., S. 263.

[3]) Vgl. Ommen, S. 130.

den Beweis erbracht hat, daß „die Kriegführung des Erzherzogs Carl im großen und ganzen die des 18. Jahrhunderts ist" (129), schreibt er dann auf der folgenden Seite: „Wenn wir zu dem Resultate gekommen sind, daß der Erzherzog doch wesentlich andere Grundsätze hatte als Napoleon, so soll damit nicht gesagt sein, daß zwischen den Systemen ein absoluter Gegensatz existiere. Im Gegenteil: überall handelte es sich um ein Mehr oder Weniger, nicht um ein Entweder — Oder. Alle Elemente, die beim Erzherzog eine Rolle spielten, taten es auch bei Napoleon" usw. Diese Behauptung, für die Ommen übrigens den Beweis schuldig bleibt, ist unhaltbar. Gewiß können sich Niederwerfungsstrategie und Ermattungsstrategie nähern. Ein Ermattungsstratege von der Kühnheit eines Friedrich des Großen, kann auch „unter Umständen, zu dem Schluß kommen, die Schlacht zu suchen," ebenso wie ein Niederwerfungsstratege sie unter Umständen meidet. So schreibt Delbrück in seiner „Strategie des Perikles" (Berlin 1890): „In dieser Weise ist Friedrichs Strategie zeitweilig der einpoligen (Napoleonischen) sehr nahe gekommen. Der prinzipielle Gegensatz, „die ganz verschiedene Natur beider Bestrebungen," um Clausewitz' Wort zu wiederholen, „ist darum doch geblieben" und „greift allenthalben durch." Und wieviel mehr besteht er zwischen dem Erzherzog, der nichts von Friedrichs Kühnheit besaß, und einem Napoleon! Zwischen der matten, zaudernden Manöver-Strategie Carls und der konsequenten napoleonischen Niederwerfungsstrategie klafft ein abgrundtiefer, unüberbrückbarer Gegensatz, wie zwischen den Charakteren beider Männer, ein Gegensatz, der durch Clausewitz' vortreffliche Darstellung des Feldzuges von 1799 immer wieder deutlich wird, und den man auf Grund Clausewitz noch unbekannten Quellen nur noch schärfer erkennen kann.

Der Erzherzog hatte die Franzosen nicht nur nicht im mindesten verfolgt, sondern er war sogar nach dem siegreichen Gefecht so zaghaft vorgegangen, daß er jegliche Fühlung mit dem Feinde verloren hatte. „Den Erzherzog befriedigte der bei Ostrach errungene Vorteil nicht," so schreibt er mit Recht, und da er nun

doch eine entscheidende Schlacht herbeiführen wollte und sich wiederum in völliger Unkenntnis über die Stellungen und Absichten des Feindes befand, so beschloß er, „am 25. mit Anbruch des Tages eine allgemeine Rekognoszierung vorzunehmen, deren Resultate seine weiteren Schritte bestimmen sollten." Clausewitz glaubt diesem Räsonnement nicht; er meint mit Recht, daß, um eine entscheidende Schlacht herbeizuführen, nur ein entschlossenes Vorgehen und nicht allgemeine Rekognoszierungen vonnöten seien; „es war ein Räsonnement," so urteilt er, „womit der Erzherzog sich selbst beschwichtigen wollte, kurz, es war ein Akt der Unentschlossenheit." Und auch wir halten die Gründe des Erzherzogs nur für „halb ehrlich". Er mochte wohl im stillen gehofft haben, dem Feinde durch das Gefecht seine numerische Überlegenheit gezeigt und ihn dadurch zum völligen Rückzug gezwungen zu haben. Aber wiederum ließ sich der viel mutigere Jourdan nicht aus dem Lande herausmanövrieren, sondern war, wie wir sahen, entschlossen, eine Schlacht zu schlagen. Nur aus diesem Grunde führte die allgemeine Rekognoszierung Carls zum Zusammenstoß und sein vorsichtiges Manövrieren zur entscheidenden Schlacht. Aus seinem Handeln während des ganzen Feldzuges läßt sich wahrlich kein Wille zur Entscheidung ableiten. Und so glich auch die Hauptstellung, die der Erzherzog am 25. März einnahm, mehr „einer Verteidigungsstellung, als einer Aufstellung, aus der man entschlossen ist, zur Schlacht zu marschieren."

Wiederum hatte Carl seine Streitkräfte in drei Kolonnen geteilt und sie in schwer angreifbare Stellungen gebracht. Als Zentrum und Reserve stand Graf Kolowrat mit 10 000 Mann zwischen Stockach und dem Nellenberge; an ihn schloß sich der linke Flügel der Armee mit ungefähr 20 000 Mann unter Staader In fast unangreifbarer Stellung hatte dieser die Höhen zwischen Wahlwies und Nenzingen inne und lehnte sich an die Sümpfe des Stockachbaches der 5 km südlich von Stockach in den Bodensee fließt. Der rechte Flügel unter Wallis (20 000 M.) besetzte die Höhen bei Mahlspüren längs der Straße von Liptingen und stand ungefähr 4 km vom Zentrum und dem linken Flügel ent-

fernt, die eng zusammengezogen waren, da der Erzherzog auf dieser Seite den Angriff Jourdans erwartete.

Von der Armee hatte nun Erzherzog Carl zwei je 12000 Mann starke Avantgarden getrennt, die die allgemeine Rekognoszierung vornehmen sollten. Nauendorf, bei dem sich Carl selbst befand, sollte von Eigeltingen auf das vermutete Zentrum Jourdans bei Engen vordringen, während Meerveldt auf dem äußersten rechten Flügel, über 8 km von der Armee (dem rechten Flügel unter Wallis) entfernt, von Liptingen gegen die Donau vorgehen sollte; einen Feind erwartete man dort eigentlich nicht.

Und doch sollte hier der Hauptangriff Jourdans einsetzen; Carl hatte sich verrechnet, wenn er annahm, dieser würde seinen Rückzug auf die Schweiz zu nehmen. Seine Kombinationen über die geographischen Punkte und Linien hatten ihn wieder einmal getäuscht. „Die Folge dieser falschen Richtung," meint Clausewitz,[1]) „ist, daß der Erzherzog nicht bloß das eigentliche Schlagen unterläßt, sondern daß er auch unaufhörlich mit Kombinationen von Zeit und Raum und mit der Richtung von Straßen, Flüssen und Höhenzügen beschäftigt, diesen Dingen bis in ihren kleinsten Zügen einen Wert beilegt, den sie höchstens in ihren großen haben können, und vergißt, daß die kleinen Hindernisse der Art leicht überwunden, kleine Nachteile leicht ausgeglichen werden. Um ein Beispiel davon zu geben, wollen wir daran erinnern, daß er seinen linken Flügel bei Stockach offenbar und, wie er selbst sagt, zu stark gemacht hatte und nun mit seinen Worten den Tadel anführen, den er auf sich wirft:[2]) „Die auf einer richtigen Berechnung beruhende Wahrscheinlichkeit, daß Jourdan seinen Rückzug gegen die Schweiz nehmen werde, der Entschluß, ihm in dieser Richtung zu folgen und keinen Angriff in einer Defensivstellung abzuwarten, verleiteten den Erzherzog zur Vernachlässigung seines rechten und zur unverhältnismäßigen Verstärkung des linken Flügels, von welchem die weitere Vorrückung ausgehen sollte. Er beging also einen sicheren Fehler, um sich die Ausführung eines ungewissen Vorhabens zu erleichtern,

[1]) Clausewitz, S. 153.
[2]) Erzherzog Carl, S. 134.

das nicht von seinem Willen allein, sondern von der Bestimmung des Gegners abhing, und wie unbedeutend war diese Erleichterung für die Truppen, die einen Marsch von höchstens zwei Stunden ersparten, um im vorgesehenen Falle vom rechten Flügel wieder auf den linken zu kommen."

Ist es möglich, dem Prinzipe der Richtung und des Weges, welchen man im allgemeinen vorhat, einen ungebührlicheren Einfluß zu gestatten? Deswegen, weil der allgemeine Stoß nach der linken gerichtet sein wird, und zwar bloß deswegen, ohne eine Terrainnotwendigkeit, seinen linken Flügel in einer genommenen Stellung unverhältnismäßig stark zu machen, ist ungefähr so viel, als wenn man deswegen, weil man links um die Ecke zu gehen hat, mit dem linken Fuße aus dem Hause treten wollte, gesetzt auch man liefe dabei Gefahr, die Treppe hinunterzufallen."

Soweit Clausewitz.[1]) Wenden wir uns nun zur Stellung Jourdans.

Sie war konzentrierter als beim Gefechte von Ostrach, immerhin aber noch nicht geschlossen genug, um einen festen, gemeinsamen Angriff zu ermöglichen. Kleinere Gefechte des 24. März hatten den Franzosen teilweise Vorteile gebracht, teilweise sie zurückgedrängt. So war St.-Cyr gezwungen worden, Liptingen aufzugeben und hatte sich auf Emmingen ab Eck zurückgezogen, das er auch behauptete. Die Avantgarde unter Soult stand nördlich von Engen und lehnte sich an die Stellung St.-Cyrs an. Zwischen Soult und St.-Cyr und den beiden anderen Divisionen der Armee unter Ferino und Souham klaffte nun aber eine bedenkliche Lücke von fast 10 km, so daß eigentlich zwei große isolierte Korps auf den Feind gingen, die später während des Gefechts jegliche Verbindung miteinander verlieren sollten; Souham stand hinter Aach und rechts neben ihn lehnte sich Ferino bei Steißlingen an.

Jourdans Disposition[2]) für den 25. März war folgende:

Ferino (8000 M.) sollte über Neislingen auf Stockach vorgehen, während Souham (7000) dasselbe Ziel über Engen erreichen würde.

[1]) Vgl. ähnlich Ommen, S. 101.
[2]) Jourdan, 156.

Soult hatte die Aufgabe, sich mit der Reserve unter d'Hautpoul zu vereinigen, um dann gemeinsam (12 000 M.) auf Liptingen gegen die Stellung Merveldts vorzugehen.

Ebenso sollte St.-Cyr die „flanqueurs" unter Vandamme an sich ziehen und (mit 8000 M.) wie die Avantgarde auf Liptingen marschieren.

Zwei getrennte Korps der französischen Armee brachen also gegen zwei über 12 km von einander entfernte Angriffspunkte — Liptingen und Stockach — auf, weil Jourdan dort die Hauptkräfte des Feindes vermutete.

Dies traf aber nur für die Stellung von Stockach zu. Als um 5 Uhr morgens der allgemeine Angriff der Franzosen begann, machten Ferino und Souham gegen die unterlegene Avantgarde Nauendorfs zunächst langsame aber stetige Fortschritte, und konnten am Mittag die Dörfer Eigeltingen und Orsingen in ihre Hand bringen, worauf sie sich vereinigten. Den Oberbefehl erhielt nach der Disposition Jourdans Ferino, der bis zum Abend unaufhörliche Versuche machte, mit seinen 15 000 Mann die außerordentlich feste Stellung der 30 000 Mann unter Staader und Kolowrat einzunehmen; sie mußten nutzlos bleiben, wenn auch die Österreicher nicht wagten, trotz ihrer Übermacht, nun ihrerseits zum Angriff zu schreiten.

Ganz andere Erfolge hatte naturgemäß der Angriff der Avantgarde Soults auf die völlig isolierten Truppen Meerveldts, wenn auch die „heillose Verwirrung und wilde Flucht" Merveldts nicht im mindesten begründet war; denn der Angriff Soults erfolgte nur mit gleichen Kräften (12 000 : 12 000); und St.-Cyr war noch gar nicht ins Gefecht gekommen. Vom frühen Morgen bis zum Mittag hatte sich Soult Stockach bis auf 5 km genähert und war schon mit den Truppen Wallis' ins Gefecht gekommen; unaufhaltsam war er auf der Straße von Liptingen nach Stockach vorgedrungen.[1])

[1]) Um Mittag hatten auch Ferino und Souham Orsingen und Eigeltingen erobert. „So war die Hälfte des österreichischen Heeres auf allen Punkten geschlagen," schreibt Sybel (S. 300), „und dieses Mal mochte der Erzherzog dem Himmel danken, daß er nicht ohne doppelte Übermacht in das Feld gezogen war."

Aber der Kampf mußte an der Hauptstellung des Erzherzogs zum Stehen kommen. Dem Verhalten Carls in der Schlacht selbst muß man volle Anerkennung zollen, denn kaum hatte er bemerkt, daß gerade gegen seinen schwachen rechten Flügel der stärkste Stoß des Gegners gerichtet war, als er sich dorthin begab, um die Schlacht wiederherzustellen. „Überzeugt von der Festigkeit des linken Flügels, eilte er auf den rechten," wo sich inzwischen Meerveldt in jagender Eile bis hinter die Stellung von Wallis geflüchtet hatte, gegen die nun die vordringenden Truppen Soults anstürmten.

Aber eben hier begann der Umschwung. Jourdan hatte in Meerveldt die Hauptmacht der Österreicher gesehen und glaubte ihr nun durch eine „Überflügelung" eine völlige Niederlage beibringen zu können. Überflügelung, ein Wort der Angst und auch des Strebens der Manöverstrategen, hatte ja in diesem Feldzuge eine große, wenn auch negative Rolle gespielt. Aus Furcht vor einer Überflügelung war Jourdan so breit anmarschiert, und eben deshalb hatte er seine Stellung bei Ostrach so weit ausgedehnt; weil die Stellung Jourdans dort „eine Umgehung unmöglich machte," hatte sich Carl entschlossen, ihn im Zentrum anzugreifen, und weil die feindliche Rückzugsstellung bei Pfullendorf zu stark war, wollte der Erzherzog sie umgehen, was freilich die Nacht verhinderte. Immer handelt es sich um das „Manöver" der Überflügelung, durch das man den Gegner zwingen will, seine Stellung aufzugeben, ohne ihn vernichten zu wollen. So auch hier: Würde der Erzherzog eine Division im Rücken bemerken, so mußte er zurückgehen, rechnete Jourdan, und schickte St.-Cyr in weitem Bogen auf das über 17 km entfernte Möskirch. Daß es sich um ein Manöver handelte und nicht um einen Angriff im Rücken, beweist der Umstand, daß die Truppen St.-Cyrs gar nicht an den Feind kamen und kommen konnten; dazu war die Umgehung viel zu weit. Es handelt sich eben hier um ein richtiges Manöver der Schule des 18. Jahrhunderts.

Aber Jourdan hatte sich diesmal verrechnet. Der Gegner durchschaute das Manöver und ließ St.-Cyr ruhig marschieren,

zumal er ja auch durchaus nicht in der Front bedroht war, wie Jourdan annahm; nur eine Avantgarde war geschlagen worden. „Dem Erzherzog war die Nachricht von der Bewegung St.-Cyrs in seinem Rücken zugekommen, aber diese bekümmerte ihn nicht. Er sah den Sieg auf dem Punkte, wo er sich befand, als das sicherste Mittel an, jene unschädlich zu machen."[1]) Der Sieg hier war ihm nun gegen die wenigen Truppen der französischen Avantgarde sicher, die wieder mit derselben Verzweiflung fochten, wie bei Ostrach. Es entspann sich ein erbitterter Kampf um den sogenannten „Grauen Wald". Wallis hatte eine Schwenkung gemacht, stand nun mit der Front nach Liptingen und hatte noch Truppen Kolowrats an sich gezogen. Ihrem gemeinsamen Vordringen mußte die kleine Schar Soults, langsam aber stetig und immer noch erbittert kämpfend, sich fügen und auf Liptingen zurückgehen, wo noch Jourdan einen Kavallerieangriff d'Hautpouls versuchte, der aber völlig mißlang.

St.-Cyr, völlig abgeschnitten, machte einen Gewaltmarsch auf Sigmaringen und setzte ungefährdet auf das linke Ufer der Donau über, während Ferino und Souham vor der überlegenen Stellung der Feinde auf dem Nellenberge und den Höhen von Wahlwies-Nenzingen haltmachen mußten. Jede Verbindung zwischen den einzelnen Divisionen Jourdans war gelöst (St.-Cyr—Soult—Ferino—Souham).[2])

„Der Abend näherte sich" . . . . „Zufrieden, den Sieg entschieden zu haben, wagte er nicht in die Ebene hervorzubrechen," schreibt der Erzherzog.[3]) Wieder unterblieb jede Verfolgung, die trotz des Widerstandes Ferinos und Souhams bei der Überlegenheit des Erzherzogs (70 000 : 30 000) und bei der Zersplitterung der französischen Divisionen den größten Erfolg haben mußte. Sie unterblieb, da dem Ermattungsstrategen der Zweck gelungen schien: Jourdan mußte zurückgehen und tat es auch

[1]) Erzherzog Carl, S. 123.

[2]) Am Abend schrieb Jourdan an St.-Cyr die bezeichnenden Worte:) „J'y attends de vos nouvelles avec impatience: je n'en ai point reçu de la journée des généraux Souham et Ferino, je ne sais ce qu'ils sont devenus." St.-Cyr, S. 321, pièce justificative Nr. 32.

[3]) Erzherzog Carl, S. 125.

tatsächlich; sie unterblieb, weil der „matte" Stratege „zufrieden war, den Sieg entschieden zu haben." Wann wäre wohl ein Niederwerfungsstratege je so genügsam gewesen, und auch ein Ermattungsstratege durfte so unentschlossen nicht handeln! Und so versteht dann auch Clausewitz den Erzherzog ganz und gar nicht und urteilt mit Recht:[1]) „Die Überzeugung, dieses Resultat erreicht zu haben, genügte ihm, dem es immer nur um den Begriff, nie um die Größe des Sieges zu tun ist." „Die Schlacht war also gewonnen, aber ohne alle Trophäen, ohne Vernichtung feindlicher Streitkräfte, fast ohne alle moralische Wirkung."

Wir haben dasselbe Bild wie nach dem Gefecht bei Ostrach. Ungefährdet bringt Jourdan die Nacht auf dem Schlachtfelde zu und beginnt am nächsten Tag den Rückzug nach dem Rhein, ja er macht noch einen Rückzugsangriff auf die Österreicher. „Man möchte sagen: es war ein abstrakter Sieg ohne Körper."[1])

Den Gipfel seiner matten Zauderstrategie, der Ängstlichkeit und der Energielosigkeit hatte der Erzherzog aber damit noch nicht erklommen; er erreichte ihn aber in den folgenden Tagen.

Langsam, ganz langsam zog sich die geschwächte französische Armee zurück; Jourdan hatte in der Schlacht einen Verlust von 3654[2]) Mann gehabt, während die Österreicher 5913 Mann eingebüßt hatten; ein Zeichen, wie tapfer die 34 000 Mann, oder besser 25 000 Mann Jourdans, sich (da St.-Cyr ja gar nicht ins Gefecht kam) gegen die Übermacht des Erzherzogs von 70 000 Mann gewehrt haben mußten. Dieser jetzt immer noch fast dreifach überlegene Gegner tut nichts, um die auf dem Rückzuge befindliche und zusammenschmelzende französische Armee anzugreifen und zu verfolgen. Am 26. März blieben Soult und d'Hautpoul noch auf dem Schlachtfelde stehen, und am 28. hatte Jourdan seine ganzen Kräfte bei Rottweil am Neckar, 45 km nordwestlich von Stockach, gesammelt, wo er bis zum 31. März

[1]) Clausewitz 136, 137.

[2]) Zahlen wieder nach Gachot und Angeli.

verblieb. Ein neues Schreckgespenst taucht für den Erzherzog auf: diese schwache Armee der Franzosen könnte ihn angreifen. Schon am 28. März hatte er an seinen Oheim, den Herzog Albert von Sachsen-Teschen geschrieben:[1]) „Unsere Verluste sind sehr bedeutend und die Schlacht vom 25. verloren toute l'armée aurait été au diable. Ich wage nicht daran zu denken, ohne daß sich mir die Haare sträuben. Meine Armee ist so zugrunde gerichtet und geschwächt, daß ich nicht weiß, was ich machen würde, wenn Jourdan die 33 000 Mann erhalten haben wird, die er erwartet.[2]) 15 000 Mann sind bereits im Elsaß eingetroffen. Bedenken Sie, daß mein Verlust so groß ist, daß unter anderem das Regiment Benjovski, das über den Stand war, nur noch 800 Mann zählt. Ich hoffe, daß Jourdan davongehen wird denn, unter uns gesagt, ich möchte nicht, daß es zu einer neuen Schlacht kommt, da ich ohne Armee bleiben würde. Ich zweifle nicht, daß in einiger Zeit die Franzosen mit der ihrigen wieder erscheinen werden. Wenn ich wenigstens 20 000 Mann Infanterie mehr haben könnte, wäre ich froh. Vorgestern und am Schlachttag war ich so ermüdet, daß ich kaum einige Zeilen mit der Meldung über den Sieg Seiner Majestät schreiben konnte. Nun fange ich an, mich zu erholen, da ich einmal wieder ausschlafen konnte. Meine Augen büßen all das — Geduld!" Und noch kläglicher als dieser Brief lautet ein anderer an seinen Oheim, als er die Stellung Jourdans bei Rottweil erfahren hatte: „Heute," so schrieb er am 31. März aus Liptingen, wo er sich immer noch befand, „wird meine Armee, die Donau vor der Front, zwischen Geisingen und Tuttlingen konzentriert sein. Wir werden also in einigen Tagen eine neue Schlacht haben. Das ist schrecklich!" Und es folgt eine große Klage über die Verluste und Leiden der Truppen. Gewiß hatte Carl als Ermattungsstratege mehr Ursache, seine Armee zu schonen, als Napoleon oder Gneisenau, aber eine derartig, man möchte sagen, klägliche Rolle eines Feldherrn, der in zwei Schlachten mit 84 000 Mann über 38 000 gesiegt hatte,

[1]) Criste, S. 59, 60.

[2]) Sie existierten nur in der ängstlichen und pessimistischen Vorstellung des Erzherzogs.

kann nicht aus den Zeitumständen, sondern einzig und allein aus seinen Charaktereigenschaften erklärt werden, die eben von der Ermattungsstrategie zur matten Strategie führten. Die Sorge um die Erhaltung der Armee, ein Kennzeichen der Strategie des 18. Jahrhunderts, wurde bei Karl zur alles beherrschenden. Nie hat Friedrich der Große ihr einen solchen Einfluß eingeräumt, trotzdem auch ihm die Erhaltung des Heeres unter allen Umständen das wichtigste war. Diese falsche Humanität Carls drückt auch als immerhin illustrierendes Beispiel das sogenannte „Gedicht eines alten Grenadiers" des Erzherzogs aus, das 1799 entstand;[1]) dort heißt es:

O! seinen Feldherrn weinend sehn
Um blutende Soldaten;
Dies ist so groß, so göttlich schön,
Da schwinden alle Taten,
Die Friedrich und Eugen getan,
Da freuet sich die Menschheit dran!

Was hätte dieser alte Grenadier und sein Erzherzog wohl zu der Verfolgung Gneisenaus nach der Schlacht an der Katzbach und Belle-Alliance gesagt! Wir sehen immer wieder den großen Gegensatz napoleonischer Kriegführung und der des Erzherzogs, der das System des 18. Jahrhunderts auf die Spitze bringt.[2])

Jourdan benutzte die „goldenen Brücken", die ihm der Erzherzog, wie er selbst sagt, baute und zog sich am 31. März in den Schwarzwald zurück. Auch er hatte jeden Mut verloren; krank und ärgerlich verließ er am 3. April die Armee, um in Paris das Direktorium wegen seiner Verfehlungen anzuklagen; sein Generalstabschef Ernouf brachte die Reste der Armee am 5. und 6. über den Rhein; aber auch auf dem rechten Ufer blieben noch einige Abteilungen, die die Österreicher fortwährend beunruhigten.

Hören wir über diesen Ausgang der Operationen das Urteil eines Clausewitz, der bis zuletzt scharfe Kritik an dem Erzherzog

[1]) Faksimile bei Criste, S. 138.

[2]) „Die Erhaltung der Armee ist für den Feldherrn des 18. Jahrhunderts nicht minder wichtig wie die Behauptung des Terrains." Ommen, S. 108.

übt: „Der Erzherzog machte in Donaueschingen am 3. April Halt, und als er erfuhr, daß die französische Armee über den Rhein ginge, ließ er den General Starray mit 18 Bataillonen und 64 Schwadronen, etwa 30 000 Mann stark, zur Beobachtung des Rheins zurück, um sich mit der Hauptarmee nach der Schweiz zu wenden. . . . . So schien also der Erzherzog bis im letzten Augenblick dieses Aktes das Recht des Sieges von sich abzulehnen. Wenn der Erzherzog in einer strengen Verteidigung des Rheins auch mit Recht keinen wichtigen Gegenstand sah, so verdiente er doch nur dann in der Freiheit, die er dem Gegner ließ, Beifall, wenn er mit seiner ganzen Armee abmarschiert wäre und nur ein Beobachtungskorps von ein paar tausend Mann gegen den Schwarzwald gelassen hätte; allein 30 000 Mann dort und dabei doch den Franzosen die Freiheit zu lassen, mit ihren Parteien diesseits des Rheins zu bleiben, das war durch nichts entschuldigt, im höchsten Grade gegen die Waffenehre und schon darum ein strategischer Fehler."[1])

Daß der Erzherzog überhaupt seinen weiteren Weg auf die Schweiz zu nahm und nichts versuchte, in Frankreich selbst einzudringen, lag eben einmal, wie wir sahen (S. 16, 17), daran, daß er es als Ermattungsstratege von vornherein aufgeben mußte, die Festungen unberücksichtigt zu lassen und die Feldarmee vernichtend zu schlagen; dann aber auch hatte er strikte Weisung von Wien erhalten, sich dem Gebirge zuzuwenden, wo die Österreicher arge Verluste erlitten hatten. Freilich ein Niederwerfungsstratege würde anders gehandelt haben, und so urteilt auch Napoleon: „Si après la bataille de Stockach, il se fût porté sur le bas Rhin, menaçant l'intérieur de la République et spécialement les anciennes provinces autrichiennes, il aurait forcé Masséna à abandonner la Suisse pour lui faire front."

Schluß.

Wir stehen am Ende des Feldzugs in Schwaben und haben gesehen, wie dieser Feldzug noch ganz nach den Regeln des

[1]) Clausewitz, S. 140, 141.

18. Jahrhunderts ausgefochten worden ist. Fassen wir die Ergebnisse noch einmal zusammen, um ein abschließendes Bild von der Strategie beider Feldherrn zu gewinnen.

„Das System der alten Monarchie," so sagt Delbrück einmal,[1]) „verlangt die Schlacht nicht um ihrer selbst, um des Vernichtungsprinzips willen, sondern es soll noch ein besonderer bestimmter Grund dafür vorhanden sein." Dieser Grund lag für Erzherzog Carl wie für Jourdan in der Gewinnung gewisser geographischer Linien und Punkte, in diesem Feldzug besonders in der Gewinnung des Gebietes zwischen dem Lech und dem Rhein.

Wie wenig es dem Erzherzoge auf die Vernichtung des Gegners und auf seine Stellung, und wie sehr es ihm auf geographische Linien und Punkte ankam, haben wir hinlänglich bei der Darstellung dieses Feldzuges gesehen, und finden wir auch überall in Carls theoretischen Schriften bestätigt, wo er sagen konnte: „Der Besitz strategischer Punkte entscheidet im Kriege" und: „Man bedarf keiner Vorkenntnis der feindlichen Absichten, wenn man die gründliche Würdigung der bestehenden Verhältnisse zum Leitfaden nimmt." Wir sahen auch, wie schon Clausewitz mit scharfem Blick erkannt hat, wie verschieden Erzherzog Carls Strategie von der napoleonischen und seiner eigenen theoretisch festgelegten war, und so wollen wir auch hier zum Schluß Clausewitz' Urteil in seiner „Betrachtung" des Feldzugs anführen, das uns des Erzherzogs Kriegskunst noch einmal klar vor Augen führt. Clausewitz wundert sich, daß der Erzherzog trotz seiner numerischen Überlegenheit und seiner größeren Geschlossenheit, die zu den „großartigsten Erfolgen" berechtigten, keine positiven Resultate erreicht hat. Und scharf formuliert er seine Meinung: „Viel zu erklären haben wir hierbei nicht. In jedem Augenblicke lag es in der Hand des Erzherzogs, seinen Gegner zu zertrümmern, aber er tut es nicht, und die Ursache davon ist nur in ihm, und zwar in zwei Dingen zu suchen:

[1]) Historische und politische Aufsätze, S. 246 (2. Aufl.), vgl. auch Friedrichs d. Gr. „Generalprinzipien vom Kriege".

Erstens fehlt es ihm an Unternehmungsgeist und Siegesdurst.

Zweitens hat er, wie wir das schon gesagt haben, bei einem sonst treffenden Urteile doch in der Hauptsache eine grundfalsche Ansicht von der Strategie; er nimmt das Mittel für den Zweck und den Zweck für das Mittel. Die Vernichtung der feindlichen Streitkraft, für die im Kriege alles geschehen soll, existiert in seiner Vorstellungsreihe als ein eigentümlicher Gegenstand gar nicht, sie besteht für ihn nur insoweit, als sie auch Mittel ist, um den Feind von diesem oder jenem Punkte zu vertreiben; *dagegen sieht er allen Erfolg einzig und allein in der Gewinnung gewisser Linien und Gegenden, die doch nie etwas anderes sein kann als ein Mittel zum Siege, d. i. zur Vernichtung der feindlichen physischen und moralischen Kraft.* . . . . Die Folge dieser falschen Richtung ist, daß der Erzherzog nicht bloß das eigentliche Schlagen unterläßt, sondern daß er auch unaufhörlich mit Kombinationen von Zeit und Raum und mit der Richtung von Straßen, Flüssen und Höhenzügen beschäftigt ist. . . .[1])

Es ist die Kritik eines Niederwerfungsstrategen über einen Ermattungsstrategen, und wir können in die Gegensätze und Unterschiede beider kaum besser eingeführt werden als durch diese „Betrachtung" Clausewitz über den Feldzug von 1799.

Das gleiche gilt für Carls Gegner, den General des Direktoriums, Jourdan. Wir sahen, daß auch für ihn die Vernichtung des Feindes gar nicht in Frage kam; wie hätte er es sonst wagen können, mit seinen schwachen Kräften offensiv vorzugehen; „allein es entging ihm nicht, daß eine schwächere Armee auch die stärkere durch ein unerwartetes Manöver, durch einen raschen Angriff, durch eine Überflügelung schlagen könne." Ein Ausspruch des Erzherzogs, der ihn und Jourdan, wie schon oben bemerkt, unverbrüchlich in die Reihe der Ermattungsstrategen einrückt. Daß Jourdan auch immer nur Linien und

[1]) Clausewitz, S. 152, 153.

Punkte sah, haben wir reichlich bemerken können und auch gesehen, daß hier wieder Clausewitz bei seiner Kritik der französischen Operationspläne zum ersten Male darauf hingewiesen hat.

Die Einzelheiten der Ergebnisse dieser Arbeit hier wieder aufzuzählen, wäre eine nutzlose Wiederholung; nur noch auf ein Moment der Strategie in diesem Feldzuge soll zum Schluß aufmerksam gemacht werden.

„Statt konkret Schlacht und Manöver, könnte man auch," so urteilt Delbrück,[1]) „abstrakt das „Gesetz der Kühnheit" und das „Gesetz der Ökonomie der Kräfte" als die beiden Pole bezeichnen, zwischen denen sich die = zweite Art der Strategie = bewegt."

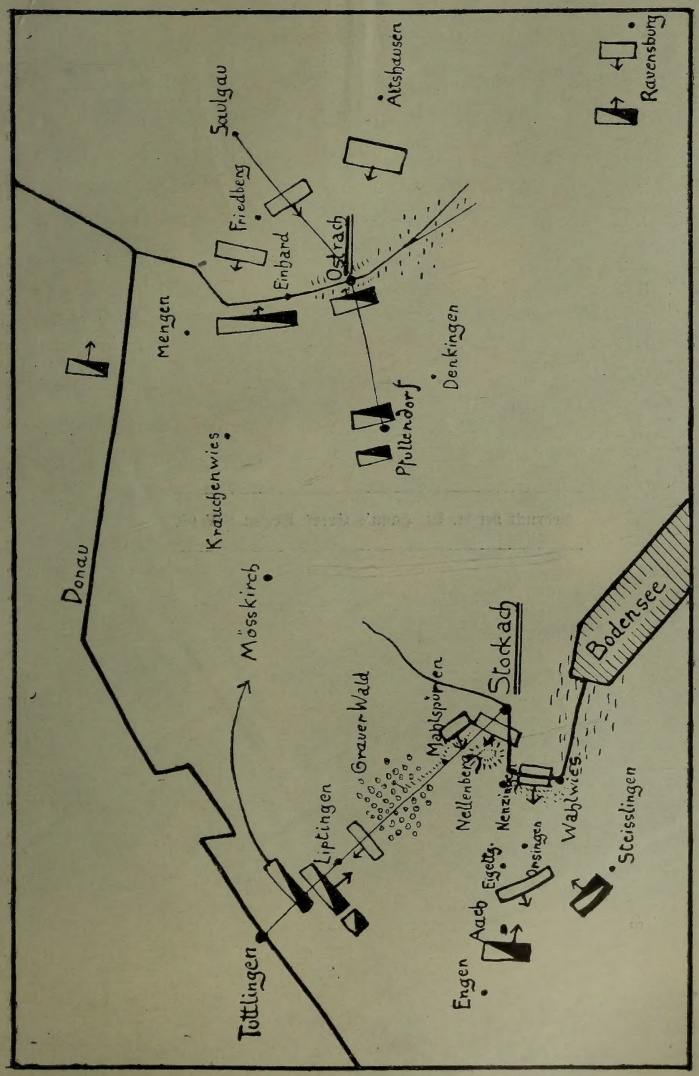
Das Verhalten Jourdans stimmt ganz zu diesem Gesetz, während der Erzherzog das Gesetz der Kühnheit völlig ausschaltete und das Gesetz der Ökonomie der Kräfte zum alles beherrschenden machte. Nicht nur von der Strategie eines Napoleon, dem es „Gesetz ist, auf die höchste Gefahr hin, stets alles auf eine Karte zu setzen," sondern auch von der Friedrichs, der „in jedem einzelnen Moment zu entscheiden hat, ob Kühnheit, ob Vorsicht am Platze sei," ist Carl weit entfernt. „Wer im Kriege völlig sicher gehen will, wird schwerlich überhaupt das Ziel erreichen." Dieser Moltkesche Satz hat bei der Betrachtung des Feldzuges von 1799 in Schwaben seine volle Gültigkeit bewiesen. Er ist die Antwort auf die Frage Clausewitz', warum dieser Feldzug ohne „alle positiven Resultate" blieb.

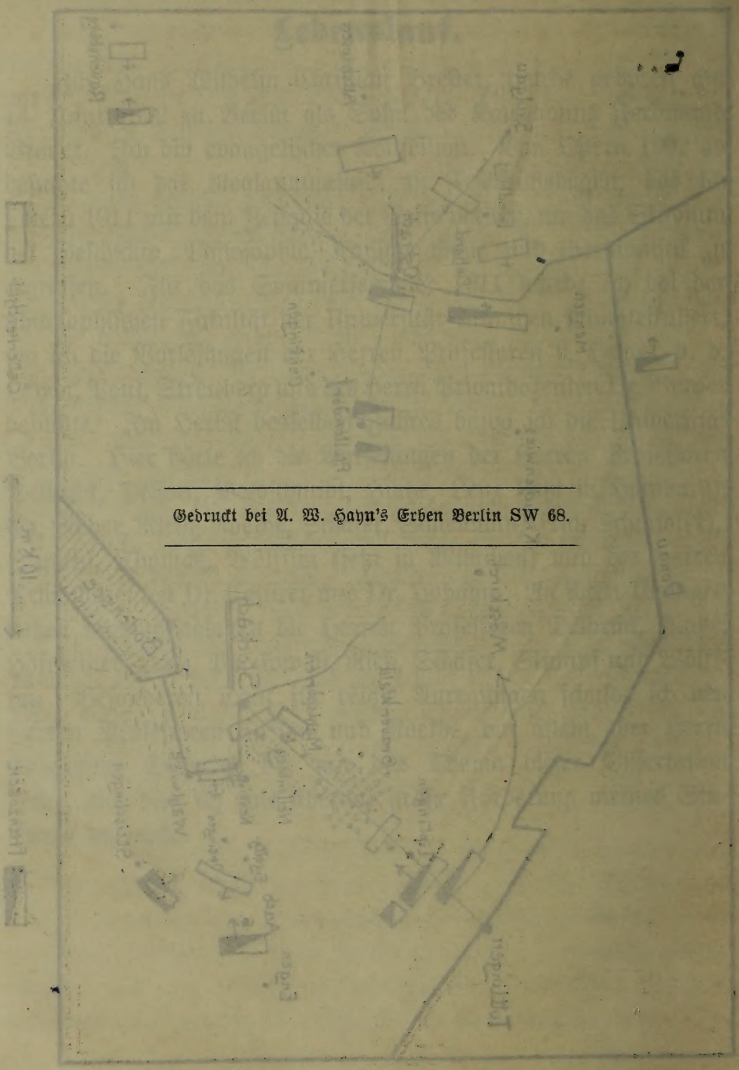
---

[1]) Delbrück, Strategie des Perikles, S. 20.

Lebenslauf.

Ich, Hans Wilhelm Christian Breuer, wurde geboren am 14. Juni 1892 zu Berlin als Sohn des Kaufmanns Ferdinand Breuer. Ich bin evangelischer Konfession. Von Ostern 1902 ab besuchte ich das Realgymnasium zu Friedrichshagen, das ich Ostern 1911 mit dem Zeugnis der Reife verließ, um das Studium der Geschichte, Philosophie, Kunstgeschichte und Germanistik zu ergreifen. Für das Sommersemester 1911 wurde ich bei der philosophischen Fakultät der Universität München immatrikuliert, wo ich die Vorlesungen der Herren Professoren v. Heigel, v. d. Leyen, Paul, Streitberg und des Herrn Privatdozenten Dr. Burger besuchte. Im Herbst desselben Jahres bezog ich die Universität Berlin. Hier hörte ich die Vorlesungen der Herren Professoren Delbrück, Dessoir, Goldschmidt, Hintze, Lenz (jetzt in Hamburg), Ed. Meyer, Riehl, Roethe, Schäfer, Schiemann, Erich Schmidt(†), Stumpf, Thomas, Wölfflin (jetzt in München) und der Herren Privatdozenten Dr. Cassirer und Dr. Hobohm. An ihren Übungen ließen mich teilnehmen die Herren Professoren Delbrück, Hintze, Hofmeister, Lenz, Paczkowski, Rieß, Schäfer, Stumpf und Wölfflin. Besonderen Dank für reiche Anregungen schulde ich den Herren Professoren Dessoir und Roethe, vor allem aber Herrn Geheimrat Delbrück, der mir das Thema dieser Dissertation stellte, und dem ich eine überaus große Förderung meines Studiums verdanke.


Donau
Mengen
Krauchenwies
Mösskirch
Tuttlingen
Liptingen
Graver Wald
Mahlspürren
Nellenburg
Stockach
Nenzingen
Engen
Aach
Eigeltingen
Orsingen
Wahlwies
Steisslingen
Bodensee
Pfullendorf
Denkingen
Ostrach
Einhard
Friedberg
Saulgau
Altshausen
Ravensburg
10 Km
Franzosen
Österreicher



Gedruckt bei A. W. Hayn's Erben Berlin SW 68.